

Fenris

**Eine Göttergeschichte
von
Leodas Kent**

„Schreiben, um Gedanken zu ordnen. Gedanken
ordnen, um zu leben. Leben, um zu schreiben – und
wieder von vorne.“

Leodas Kent, Schriftsteller.

1. Edition, 2021

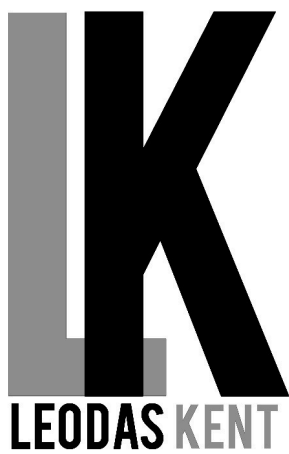
© 2021 All rights reserved.

Besuchen Sie mich im Internet:

www.leodas-kent.de

E-Mail:

info@leodas-kent.de



Prolog

Zeit ist stets nur so groß wie Freude oder Leid. Die Stunde ist an das Gefühl gebunden und die Tage dehnen sich gleichsam mit jeder Emotion aus. Daran kann auch ein unendliches Leben nichts ändern. Der traurige Mann sah ganze Königreiche untergehen, bevor er dies verstand. Sein Körper – von Tätowierungen übersät – war eines der wenigen, verbliebenen Zeugnisse, das an alte, längst vergangene Epochen erinnerte, als Götter und Magie noch nicht ins Reich der Fabeln gehörten. Er konnte sich kaum mehr daran erinnern, dass die Jahre für ein Wesen wie ihn einst bedeutungslos gewesen waren. Aber jetzt hatte die Zeit ihn eingeholt. In einer Welt, die ihn nicht wollte und ihm nichts mehr zu bieten hatte, fühlten sich sogar die Sekunden schwer an. An seinem rechten Arm fehlte die Hand. Doch auch abgetrennt vom Körper hatte sie nicht aufgehört, zu arbeiten. Zwischen den Ästen des uralten, weißen Baums verbarg sich ein Traumfänger. Er war noch nicht fertig, doch das fleißige Händchen des Mannes krabbelte auf den feinen Verflechtungen herum und bemühte sich, sie zu vervollständigen. Voller Hoffnung sah der einhän-

Leodas Kent

dige Gott an dem Zauberwerk hinauf. Konnte er seiner trostlosen Verdammnis entfliehen? Um den Traumfänger fertigzustellen, musste er den Faden seines Schicksals selbst spinnen. Der Einhändige wollte seine Bestimmung nicht von Gottheiten wie den Moiren erfahren, die nur einen Blick in die Zukunft riskierten und das, was sie sahen, in einen Faden verarbeiteten.

Menschenfäden wurden mit dem Tod durchtrennt. Aber ein unsterblicher Gott musste sich wahrlich Mühe geben und ihn am Ende gar selbst durchschneiden. Wie sollte er sein Schicksal anders wählen? Auch wenn man die Zeit mit dem Gewicht an Glück und Leid bezahlte, so blieb sie für einen Gott ein ewiglicher Zustand. Sie war ein mieser Verräter, wenn es um das Schicksal ging; wenn es darum ging, eine Bedeutung zu haben. Die Moiren waren der Beweis. In anderen Kulturen hießen sie Parzen oder Nornen. Selbst der Name Kikimora wurde mit ihnen schon in Verbindung gebracht. Heute war jede Einzelne dieser Bezeichnungen längst vergessen, höchstens Bestandteil von Sagengeschichten. Sie hatten keine Bedeutung mehr und daher auch keine Bestimmung. Der einhändige Gott musste daran denken, während seine abgetrennte Hand den Traumfänger bearbeitete. Wie oft hatte er selbst schon seinen Namen gewechselt?

FENRIS

Seine Erinnerung daran ging in der unendlichen Zeit verloren. Er hatte es hinter sich gelassen, so wie er inständig hoffte, auch diese Welt bald hinter sich zu lassen. Sein Leid war zu groß geworden und sein Stellenwert zu gering. Es gab ein Sprichwort in der alten, toten Sprache, die längst in Vergessenheit geraten war: Das Blut der Götter ist zu leicht, um auf der Erde zu verweilen, und zugleich zu schwer, um in den Himmel emporzusteigen. Mit ein wenig Glück würde der Traumfänger daran etwas ändern können ...

Kapitel 1: Wurdalak

Louisiana, Sommer 1917.

Außerhalb der Siedlung Denham Springs.

Die Zeit ist zu ewiglich für ein Menschenleben. Deshalb geriet Gelebtes mit den wechselnden Generationen in Vergessenheit – selbst die Kriege, die mit dem Wandel so zerstörerisch wurden, dass sie sogar die Mächte der Unsterblichen übertrumpften. Doch was vergessen wird, kann sich mit der Zeit wiederholen. Der Mensch hatte den Platz der alten Götter in dieser Welt längst eingenommen. Er wusste es nur noch nicht.

Johnny Jackson war froh, nicht für den Krieg, der in Europa tobte, eingezogen worden zu sein. Im Teenager-Alter hatte er durch den Angriff eines Wolfes an der rechten Hand den Zeigefinger verloren, weshalb er als Schütze untauglich war und ausgemustert wurde. Als Amerika kurz vor dem Kriegseintritt stand, empfand insbesondere Johnnys Vater Logan die Behinderung seines Sohnes als einen Segen – zum einen, weil das brennende Europa den Jungen vielleicht nicht wieder hergegeben hätte, zum anderen,

FENRIS

weil sein kleiner Landwirtschaftsbetrieb auf Johnny angewiesen war. Seit Generationen verdienten die Jacksons ihr Geld mit Zuckerrohrplantagen. Expandierungsversuche, um das Geschäft zu erweitern, waren 20 Jahre zuvor an der Wirtschaftskrise von 1857 gescheitert. Die Jacksons waren ein Kleinunternehmen geblieben und brauchten daher jede helfende Hand. Johnny störte dies nicht. Er fühlte sich außerdem verantwortlich. Seit dem Tod seiner Mutter gab es nur noch ihn und irgendwann die neue Frau an Logans Seite. Johnny verstand sich nicht sonderlich gut mit ihr, aber die Streitereien hinderten ihn nicht daran, stolz auf den Familienbetrieb zu sein. Er war gerne bereit, eines Tages in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, auch wenn das nicht immer so gewesen war. Zwischenmenschliche Probleme – besonders nach dem Tod der Mutter – belasteten die Familie, aber seit einiger Zeit war er gewiss, die Auseinandersetzungen hinter sich lassen zu können. Wenn Johnny so darüber nachdachte, war er glücklich. Nicht einmal seine Behinderung schränkte ihn groß ein. Er konnte alles machen – nur eben nicht zielsicher mit einem Gewehr schießen.

Leider besteht das Leben nicht nur aus den schönen Dingen. Hin und wieder stößt es einen jeden von uns in die Finsternis. Für Johnny war diese Zeit gekommen und sie überrumpelte ihn wie eine Natur-

Leodas Kent

gewalt. Was an jenem Abend Anfang Juli geschah, ließ Johnny sogar daran zweifeln, ob er nicht doch nach Europa hätte gehen sollen. Es war ein Wunsch, getragen von der Unkenntnis, welches Grauen auf Übersee wartete, doch der junge, schlaksige Mann sollte ebenfalls schon bald mit Ereignissen konfrontiert werden, deren Schrecken ihn sein Leben lang prägen würde.

*

Einige Tage zuvor berichtete Hank Rogers, ein Freund von Logan und benachbarter Farmer, dass zwei seiner Rinder gerissen worden waren. Die Bissspuren stellten die Behörden vor ein Rätsel. Der Rotwolf, der in Louisiana zuhause war, hatte weder das Gebiss noch die Kraft, um solche Fleischbrocken aus einem Körper zu reißen. Ein Krokodil kam möglicherweise in Frage, jedoch lag das Bayou, also die natürlichen Jagdgründe dieser Reptilien mit ihren Sümpfen und feuchten Bodengebieten, einige Kilometer weit entfernt. Auch gab es eine Zeugenaussage von Hank Rogers, in welcher er eine gänzlich andere Kreatur beschrieb. In der Dämmerung hatte er einen großen Schatten gesehen, der auf zwei Beinen lief, riesige Klauen besaß und ein Maul, das dem eines Krokodils in nichts nachstand. Hank war ein verrückter, alter Kauz, der nie verheiratet gewesen war und alleine lebte. Seiner Aussage wurde entsprechend

FENRIS

nicht sonderlich Gewicht gegeben. Ein Krokodil schien wesentlich wahrscheinlicher als ein Monster. Davon ging auch Johnny aus. Doch als er an jenem frühen Abend Anfang Juli die Ernte in die Scheune brachte, wurde er eines Besseren belehrt. Die Abendsonne benetzte die Felder mit einem sanften Rot. Ein seichter Wind verführte die umliegende Flora zu einem dezenten Tanz. Der junge Mann drehte sich zur Plantage um, weil er ein Rascheln vernommen hatte. Etwas Großes bewegte sich durch die hohen Gräser des Zuckerrohrs. Johnny gingen sofort die gerissenen Rinder des Nachbarn durch den Kopf. Er lief zum Haus, wo ihm schlagartig bewusst wurde, dass er alleine war. Er zögerte nicht länger, holte die Schrotflinte aus dem Arbeitszimmer und rannte zurück zur Plantage. Aus Angst, ihm könnten Räuber auflauern, bemühte er sich, seine Unbeholfenheit im Umgang mit der Waffe zu kaschieren. Er musste das Gewehr wie ein Linkshänder halten, mit dem Abzug in der linken Hand, weil ihm durch den fehlenden Finger an der Rechten die Stabilität fehlte.

»Hallo, wer ist da?«, rief er in Richtung des Feldes. Es raschelte erneut, aber es folgte keine Antwort. Johnny schlussfolgerte daraus, dass es ein Tier sein musste. Er festigte den Griff um das Gewehr und feuerte in die Luft. In so einer verlassenen Provinz konnte man sich das erlauben. Die einzigen Nachbarn

Leodas Kent

waren andere Farmer und kein Hof kam näher als zwei Kilometer an den Besitz der Jacksons heran.

Das Rascheln verebbte nach dem lauten Schuss, woraufhin Johnny schlussfolgerte, dass das Tier an Ort und Stelle verharrte. Das war ungewöhnlich. Selbst Raubtiere ergriffen bei einem lauten Knall meistens die Flucht. Der junge Farmer ging daraufhin näher an das Feld heran. Er hoffte, durch die hohen Sträucher hindurch etwas erkennen zu können. Während seine Augen versuchten, im Dickicht einen großen Schatten zu fokussieren, wurde ihm aus dem Feld etwas entgegen geschleudert. Es landete direkt vor seinen Füßen.

Wäre Johnny wie die meisten seiner Freunde von US-Präsident Woodrow Wilson in den Krieg gegen Deutschland geschickt worden, hätte er den folgenden Anblick nach den ersten Gefechten besser ertragen. Dem jungen Mann drehte sich der Magen um. Er wurde leichenblass, wobei er selbst nicht das tote Stück Fleisch war – noch nicht. Vor ihm lag der Oberkörper eines Mannes. Kopf und Gliedmaßen waren vom Rumpf herausgerissen worden. Johnny wollte schreien, aber mehr als ein leises Stöhnen entfuhr ihm nicht. Sein Hals hatte sich beinahe vollkommen zugeschnürt, sodass er kaum atmen konnte. Nicht weit entfernt ertönte ein grauenerregendes Geheul, halb wie

FENRIS

ein Wolf, halb wie eine undefinierbare, unbekannte Bestie.

Johnny feuerte panisch mit der Schrotflinte ins Feld, stolperte dabei nach hinten und rannte schließlich vorn übergekippt zum Haus. In seinem Nacken hörte er ein massives Hecheln, bei dem Luft durch gewaltige Lungen und einen schweren Brustkorb gepresst wurde. War hinter ihm ein Bär? Aber auch Schwarzbären, die in Louisiana durchaus vorkamen, hatte Johnny in dieser Gegend noch nie gesehen. Das Ding war so nah hinter ihm, dass es ihn, beim Versuch zurückzublicken, erwischte hätte. Die Erschütterungen, die er im Boden spüren konnte, entzogen ihm endgültig die Vorstellung darüber, was für ein riesiges Ungetüm hinter ihm her war. Er stürmte ins Haus und schlug die Haustüre zu, als das Tier mit gewaltiger Kraft gegen das Holz schmettete. Die Tür war massiv und doch bogen sich die Scharniere bereits beim ersten Vollkontakt gefährlich durch. Holz splittete. Ein bösesartiges, nie gehörtes Knurren war zu vernehmen. In Johnny überschlugen sich vor Panik die Gedanken. Dann donnerte es erneut gegen den Eingang. Das obere Scharnier brach ab und die Tür kippte bereits halb in Richtung Innenraum. Voller Entsetzen erfuhr Johnny jetzt, dass Hank Rogers die Wahrheit erzählt hatte. Durch den kleinen Spalt am oberen Ende des Türrahmens quetschte sich ein

Leodas Kent

gewaltiges Maul hindurch, das mindestens die dreifache Größe einer Krokodilsschnauze besaß. Johnny wagte nicht, sich vorzustellen, wie groß diese Bestie war. Jedes Krokodil und auch jeder Bär wäre zu klein gewesen. Das Knurren und Heulen klang am ehesten wie das eines mutierten Wolfes. Ohne zu zögern, zielte der junge Mann mit der Schrotflinte auf das Maul, das mit gebleckten, riesigen Reißzähnen durch die Tür ragte. Das Anfängerglück war auf seiner Seite. Er schoss. Es rauchte. Blut spritzte gegen die Tapete neben der Eingangstür. Zeitgleich heulte die Bestie auf und zog sich zurück.

»Scheiße, was war das?«, fragte Johnny keuchend zu sich selbst, während er geschockt und erschöpft in die Knie ging. Dann fiel ihm auf, dass sich das Blut der Bestie nicht so verhielt, wie es üblich war. Die Spritzer an der Tapete lösten sich und schwebten fast gasförmig durch den Raum. Die Überflutung an Reizen erreichte einen neuen Höhepunkt, als ein schauderhaftes Heulen dem jungen Mann beinahe den Verstand raubte. Es fuhr Johnny nicht nur auf Grund seiner Lautstärke durch Mark und Bein, sondern auch, weil es ihn begreifen ließ, dass der Horror nicht vorbei war. Es war deutlich zu hören, dass sich weitere Stimmen um den Ruf der Bestie scharten. Sie brüllten und heulten, aber dieses Mal hatte jeder

FENRIS

einzelne Laut etwas grotesk Menschliches, wenn auch nur entfernt.

»Was zum ...«

Johnny kämpfte sich auf die Beine, jedoch war es beinahe schon zu spät. Das Rudel des Monsterwolfes preschte mit voller Kraft gegen den Eingang. Das obere Scharnier brach endgültig und die Tür kippte fast vollständig nach innen. Das, was Johnny jetzt zu Gesicht bekam, erinnerte entfernt an einen Menschen. Es war ein Wesen, dass sich von der Schnauze, die er zuvor gesehen hatte, deutlich unterschied. Es trug Latzhosen, dessen Stoff an den Beinen gesprengt worden war, so als ob die Beine schlagartig an Muskelmasse zugelegt hätten. Selbiges war mit dem rot karierten Hemd geschehen, welches das Wesen trug. Der Stoff war an mehreren Stellen, insbesondere an den Extremitäten, gerissen. Überall, wo Haut zu sehen war, hatte das Monster ungewöhnlich viele Haare. An den muskulösen Armen waren Hände, an denen sich mehr Klauen als Finger befanden. Das Furchterregendste war das Gesicht. Es ließ unmissverständlich erkennen, dass das wolfsähnliche Ding mal ein Mensch gewesen war. Der Mund wölbte sich merkwürdig nach vorne, als wäre die Schnauze durch eine spontane Mutation entstanden. Der Nasenrücken ließ noch halbwegs den menschlichen Ursprung erkennen, genauso wie die Augen und der Schläfen-

Leodas Kent

bereich. Außerdem war das Gesicht nicht vollständig behaart und zeigte Haut, die zwar merkwürdig blass, aber doch menschlich wirkte. Johnny war längst dabei, die Treppen nach oben zu rennen, als die roten Augen der Bestie seinen Schritten folgten. Den Geräuschen nach zu urteilen, stürmten Sekunden später weitere dieser Monster das Haus. Johnny hechtete derweil ins Badezimmer und schloss ab. Noch während er sich voller Verzweiflung an die Tür lehnte, donnerten die Wesen mit solcher Wucht dagegen, dass die Erschütterung ihn nach vorne stieß. Er fiel ungeschützt auf den Kopf. Kurz dachte er, seine Tage wären gezählt, weil er in seiner Benommenheit nicht gleich erfassen konnte, ob die Tür dem Angriff standgehalten hatte. Eine erneute Erschütterung rief ihm ins Bewusstsein, dass ein winziges Zeitfenster geblieben war. Sein Blick wanderte zum Dachfenster. Auf das Haus zu klettern, war die letzte Fluchtmöglichkeit.

»Über die Feuerholzstapel auf der Rückseite könnte es klappen«, sagte er zu sich selbst, als er darüber nachdachte, wie er vom Hausdach wieder herunterkommen würde. Auch die Pferde waren von dort nur wenige Meter entfernt. Johnny hoffte, dass sie noch nicht gefressen worden waren, und erhob sich.

FENRIS

Der nächste Schlag gegen die Tür ließ ihn erneut stolpern, aber er bekam den Griff des Fensters zu fassen und öffnete es. Der Weg auf das Dach war nicht einfach. Johnny kam es jetzt zugute, dass er mit 1,90 Metern ein recht großer Mann war. Etwas, das ihm allerdings in diesem Moment nicht weiterhalf, war seine Höhenangst. Keuchend rutschte er auf den Dachziegeln herum. Er konnte hören, wie die Monster in das Bad einbrachen. Viel schlimmer war der Anblick der Bestie, die dieses Rudel anführte. Unterhalb des Hauses stand ein riesiger, schwarzer Wolf. Seine Schulterhöhe schätzte Johnny auf mindestens drei Meter. An dem gigantischen Kopf wirkte die Wunde, die er dem monströsen Tier mit dem Schrotgewehr zugefügt hatte, nur wie ein Kratzer. Wieder schwebte Blut vor der Verletzung, fast wie eine rote, kleine Wolke. Der Wolf würde mühelos zu ihm auf das Dach springen können. Johnny hatte Glück, dass dieser momentan auf andere Geräusche konzentriert war. Ein Hilferuf ertönte aus dem Zuckerrohrfeld. Eine Frau schrie um ihr Leben und als Johnny die Stimme erkannte, überstieg seine Verzweiflung endgültig das ertragbare Maß. Aus dem Feld kam Ava Williams heraus gerannt. Johnny war schon seit er denken konnte in sie verliebt. Die junge Frau mit den kupferfarbenen Haar verbrachte jeden Sommer bei ihrer Tante, die rein zufällig eine Nachbarin war.

Leodas Kent

Eigentlich lebte Ava in Baton Rouge, der Hauptstadt von Louisiana. Sie rannte um ihr Leben. Die Wolfswesen preschten hinter ihr her. Johnnys Kopf suchte unentwegt nach einer Lösung, die jetzt alles andere als einfacher zu finden war. Er würde nicht ohne sie fliehen. Nicht ohne Ava.

*

Etwa zur gleichen Zeit.

Nicht weit vom Hof der Jacksons entfernt.

Meistens war es ruhig in Denham Springs. Wie sollte es auch anders sein? Das Dorf zählte kaum mehr als 1.000 Einwohner, die umfangreichen Gehöfte und Farmen, die außerhalb lagen, nicht mit einberechnet. Aiden O'Brien war neben Sheriff Ethan Turner der einzige Gesetzeshüter für das gesamte County. Das war auch vollkommen ausreichend. Menschen kamen hier häufiger durch wilde Tiere zu Schaden als durch ein Verbrechen. Aiden hatte als Sohn irischer Einwanderer keinen leichten Start gehabt, aber er war stolz darauf, Polizist zu sein. Der Sheriff nahm ihn mit offenen Armen auf und ermöglichte ihm die Ausbildung. Aiden vermutete, dass die kleine irische Kneipe, die seine Eltern führten, nicht unschuldig an dem Wohlwollen des Sheriffs war. Ethan Turner verbrachte die Abende nur allzu gerne mit einem guten irischen Stout oder einem Ale.

FENRIS

Der Mentor und sein Schüler saßen entspannt auf dem Revier, als plötzlich Hank Rogers zur Tür hereinplatzte. Der Mann war schweißgebadet.

»Sheriff Turner, Sheriff Turner, Sie müssen sofort mitkommen!«

Aiden verdrehte die Augen. Dieser verrückte, alte Farmer war doch nur wieder hier, um die Geschichte seiner gerissenen Kühe weiter auszubauen. Seitdem der junge Polizist dessen Zeugenaussage aufgenommen hatte, war er überzeugt davon, dass Mr. Rogers nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte. Der Sheriff aber reagierte besonnen, erhob sich von seinem Platz und ging auf den Farmer zu.

»Ganz ruhig, Hank. Komm doch erstmal zu Atem.«

»Aber ... Wir müssen schnell ...«

Mr. Rogers blieb die Luft weg. Er stand gebückt und stützte seine Hände auf seinen Knien ab. Der Sheriff tätschelte ihn freundschaftlich auf den Rücken, wobei er kurz darauf etwas angeekelt den Schweiß an seiner Hose abwischte.

»Was ist denn passiert? Bist du den ganzen Weg hier her zu Fuß gelaufen, so wie du schwitzt?«

Mr. Rogers richtete sich wieder auf. Er war ein großer, stämmiger Mann, dessen extremer Bart eine gewisse Härte ausstrahlte. Von dieser Härte war momentan nichts mehr zu sehen. In Hank Rogers Gesicht lag Angst.

»Nein, natürlich bin ich nicht ... Hermine und Logan Jackson ... Sie sind ... Sie waren ...«

Der Farmer war nicht imstande, auch nur einen geraden Satz herauszubringen. Aiden wurde jetzt etwas misstrauisch. Der Sohn der Jacksons, Johnny, war ihm ein guter Freund von Kindesbeinen an.

»Was ist mit Mrs. und Mr. Jackson?«, fragte Aiden, der sich inzwischen ebenfalls von seinem Stuhl erhoben hatte. Er fuhr sich unterbewusst durch die Tolle seines roten Haars. Der Sheriff hatte ihm oft gesagt, dass er dies lassen solle, weil es ein Zeichen von Unsicherheit sei. Hank Rogers nahm sich seinen Hut vom Kopf und hielt ihn sich vor die Brust. Man konnte förmlich sehen, wie sich hinter seinem entgeisterten und verängstigten Blick die Gedanken sortierten.

»Nun Officer O'Brien, die Jacksons wollten mich besuchen. Das haben sie auch getan, doch als sie gerade die Auffahrt zu meinem Hof hinauf fuhren, da ...«

»Ganz in Ruhe, Hank«, betonte Sheriff Turner und bat dem alten Farmer einen Sitzplatz an, den dieser dankend annahm.«

»Und jetzt nochmal von vorne. Die Jacksons waren dich also besuchen. Und was ist dann passiert, Hank?«

FENRIS

Aiden hatte ein ungutes Gefühl, fast wie eine düstere Vorahnung, als er in das Gesicht des Farmers sah, das von Angst verzehrt war. Mr. Rogers rang mit den Worten.

»Ich hatte Ihnen doch erzählt, dass ich in der Nacht, in der meine Kühe gerissen wurden, einen riesigen ... Dieses Mal war die Bestie weit vor Anbruch der Nacht auf meinem Hof. Ich sah sie klar und deutlich. Sie hat Mrs. Rogers gebissen und dann auch Mr. Rogers. Ich dachte ... Ich dachte, es würde sie aufessen, aber es machte sich wieder davon.«

»Und was soll das für eine Bestie gewesen sein?«, hakte Aiden nach. Die Antwort kam prompt und ungewöhnlich entschlossen für Mr. Rogers Verfassung.

»Es war ein Wolf.«

»Wölfe? Der letzte Rotwolf, von dem ich gehört habe, hatte Johnny Jackson fast die Hand abgebissen, aber das liegt Jahre zurück. Bist du sicher, dass es ein Wolf war?«

Der Sheriff wollte Hanks Aussage dem Tonfall nach nicht glauben.

»Ein riesiger Wolf! Schulterhöhe vier Meter oder mehr!«

Blicke von großer Skepsis trafen sich, als der Sheriff und der Officer einander ansahen.

»Nicht einmal ein Bär ist ...«, begann Aiden, wurde dann aber vom Sheriff unterbrochen.

»Ist okay, Deputy.«

Ethan Turner hatte Aiden nie zuvor dazwischen geredet. Mit einem Augenzwinkern gab er dem überforderten Deputy zu verstehen, dass man die Aussagen dieses Verrückten Hank Rogers nicht allzu ernst nehmen durfte. Mit seiner besonnenen Art wandte er sich wieder an den vermeintlichen Zeugen. Jedes Anliegen hatte in dieser Polizeistation Relevanz, jedem Hilfesuchenden wurde der nötige Respekt entgegengebracht, ob das Ersuchen sinnvoll begründet war oder nicht.

»Noch mal in Ruhe, Hank«, sagte Sheriff Turner, »ein wildes Tier hat also Mrs. und Mr. Jackson angegriffen und ist wieder verschwunden. Was ist dann passiert?« Mr. Rogers Augen weiteten sich. Er öffnete den Mund, aber es kam nichts heraus. Das, was er gesehen hatte, schien unaussprechlich. Es jagte Aiden einen Schauer über den Rücken. Dennoch versuchte der aufstrebende Deputy, die stillen Lernhinweise seines Vorgesetzten in die Tat umzusetzen.

»Kommen Sie!«, sagte er. »Versuchen Sie es! Nur so können wir Ihnen helfen!«

Ethan Turner schickte Aiden ein kurzes, aber von Stolz erfülltes Lächeln – und tatsächlich begann Mr. Rogers jetzt, es auszusprechen.

FENRIS

»Ich wollte den Jacksons sofort zur Hilfe eilen, doch ... Sie ... Sie haben sich verwandelt ... in Kreaturen.«

»Kreaturen?«

»Monster! Sie griffen mich an!«

Erneut trafen sich die Blicke der Gesetzesmänner. Jetzt sah auch der Sheriff ziemlich hilflos aus. Doch dann hielt Mr. Rogers den beiden seine Innenhandflächen hin, vielleicht, weil ihm seine fehlende Glaubwürdigkeit selbst aufgefallen war. Das, was sich dem Sheriff und dem Deputy jetzt präsentierte, war eine deutliche Spur. Den Worten von Mr. Rogers musste nachgegangen werden. Seine Hände waren voller, getrocknetem Blut.

*

Etwas später.

Kurz vor dem Hof der Jacksons.

Hank Rogers wurde vorerst in Sicherheitsverwahrung genommen. Aiden und der Sheriff konnten nicht ausschließen, dass der Farmer an dem Unglück beteiligt war – wie auch immer dieses aussehen würde. Um herauszufinden, was geschehen war, befanden sich die beiden Gesetzeshüter jetzt auf dem Weg zur Rogers Farm. Die Zeit auf der geraden, gottverlassenen Straße kam Aiden wie eine Ewigkeit vor, obwohl sie mit ihrem Stoddard-Dayton Model 10C das einzige Automobil in der Region besaßen. Umso mehr wunderte es, dass ihnen auf halber Strecke zwei

Leodas Kent

schwarze Autos, dessen Modelle Aiden vollkommen unbekannt waren, den Weg versperrten.

»Was zum ... Ist das das BI?«

Sheriff Turner hielt den Wagen in etwa 50 Metern Entfernung an.

»Wusstes du, dass das Bureau of Investigation von einem Großneffen von Napoleon Bonaparte gegründet worden ist?«, fragte er Aiden, ohne auf eine Antwort zu warten. »Sein Name ist Charles Joseph Bonaparte, seines Zeichens Attorney General. Ich muss dir wohl nicht sagen, was ich davon halte. Vor nicht einmal einhundert Jahren sorgte der Großvater dieses Mannes für einen ähnlichen Krieg, wie er jetzt gerade in Europa tobt.«

Aiden hatte nicht mehr die Zeit, auf die Worte seines Lehrers einzugehen. Zwei schwarz gekleidete Männer folgten einer wunderschönen, blonden Frau in ebenfalls schwarzer Kleidung. Ihr Rock gab einen reizenden Blick auf ihre Beine preis. Die drei gingen im Licht der Abendsonne auf den Sheriff und den Deputy zu. Sie strahlten etwas aus, dass so viel sagte wie ‚wir haben das Hoheitsrecht‘ oder ‚Ihr müsst tun, was wir sagen‘. Aiden jedenfalls war eingeschüchtert, als sich die BI-Agenten jeweils auf die Türen des Autos stützten und ihre Marken zeigten.

»Sheriff«, begann die schöne Frau, während der Mann auf Aidens Seite symbolisch anerkennend mit

FENRIS

seiner Hutkrempe wippte, »ich fürchte, wir müssen Sie bitten, an dieser Stelle umzukehren. Es gab einen Ausbruch aus dem Louisiana State Gefängnis. Wir haben zwei Flüchtige, die hier in der Gegend sein müssen. Wir haben die Lage unter Kontrolle und werden Sie natürlich auf dem Laufenden halten.«

Der Sheriff fühlte sich überrumpelt, aber so leicht wollte er nicht aufgeben.

»Irgendwo beim Mississippi ausgebrochen und sie können genau sagen, dass die Männer sich hier in der Gegend befinden? Es ist nämlich so, wir haben selbst einen Fall hier zu regeln, draußen auf der alten Rogers Farm.«

Aiden und der Sheriff würden sich nicht so leicht vertreiben lassen. Berichte über ein angebliches Monster und jetzt auch noch das BI sagten ihrer Intuition, das hier etwas ganz und gar nicht stimmte. Es waren die ersten Vorzeichen für Ereignisse, wie sie sonst nicht in dem beschaulichen County von Denham Springs zu finden waren.

*

Ein paar Tage zuvor.

New York.

Die verzierte Klinge in seinen Händen war ein Objekt der Macht, das spürte Ben sofort. Die Symbole darauf waren Wankalezenisch.

»Offiziell gibt es diese Sprache nicht, ist Ihnen das klar, Dr. Betavius?«, fragte er den dicken Händler, der einen beinahe genauso schicken Anzug trug wie er selbst.

»Das ist mir bewusst, Mr. Phoenix. Aus diesem Grund hat diese Antiquität eben auch ihren Preis.«

Ben Phoenix schwang die Waffe spielerisch hin und her. Sie war ein sauber verarbeiteter Säbel mit gerader Klinge, ein sogenannter Pallasch. In seinen Händen wirkte die Waffe geradezu majestätisch, vermutlich hätte an ihm aber sogar ein Holzhammer majestätisch gewirkt. Ben war adrett und mit seinem makellosen Gesicht und den pechschwarzen, vollen Haaren von so außergewöhnlicher Schönheit, dass er in New York durchaus bekannter gewesen wäre, wenn er es gewollt hätte.

»Was können Sie mir denn über die Geschichte dieses Schmuckstücks erzählen?«

Dr. Betavius räusperte sich.

»Ist Ihnen der Name Kusnezow ein Begriff? Das war eine russische Familie, die in einer langen Tradition von Steinwächtern steht – oder eher stand. Soweit wir

FENRIS

wissen, ist der Stammbaum den unglücklichen Tagen der napoleonischen Kriege vollständig zum Opfer gefallen. Der Pallasch ist erst vor wenigen Monaten in der Nähe von Paris wieder aufgetaucht.«

»Diese Klinge besitzt die Gabe, Kräfte von einem Individuum auf ein anderes zu übertragen«, schlussfolgerte Ben beiläufig, wobei er den Pallasch für diese Information nur zu betrachten brauchte.

»Das stimmt! Auf diese Weise haben die Kusnezows die Gaben des Steinwächters weitervererbt. Sie hüteten Jahrhunderte lang den Azoth des Neids.«

Ben sah von dem Pallasch auf. Sein Gesicht – von den hohen Wangenknochen bis zu seinen vollen Lippen – war kalt und emotionslos, aber das war für Menschen, die ihn kannten, nichts Ungewöhnliches. Dem Händler war der kraftvolle Blickkontakt sichtlich unangenehm.

»Steinwächter und Azoth interessieren mich nicht, Dr. Betavius. Die Welt geht irgendwann unter. Es ist egal, ob das morgen oder in Tausend Jahren passiert. Allerdings interessiere ich mich wirklich sehr für diesen Säbel. Ich gebe Ihnen 15.000 Dollar dafür.«

»20.000«, entgegnete der Händler fordernd, wobei er dabei dem verärgerten Blick von Ben Phoenix entging, indem er an sich heruntersah und alibimäßig sein Jackett zuknöpfte. »20.000 Dollar, oder ich bringe den Pallasch zur Konkurrenz!«

Leodas Kent

In Bens Augen lag Arroganz und die Selbstsicherheit, über allem zu stehen, oder zumindest über dieser Spezies, die sich *Mensch* nannte.

»Dr. Betavius, dürfte ich Sie daran erinnern, dass es keinen besseren Ort als den meinen gibt, um Artefakte der Macht sicher zu verwahren? Ich zahle Ihnen 15.000 Dollar, ein mehr als fairer Preis! Sollten Sie nicht darauf eingehen, muss Gill möglicherweise ein wenig Überzeugungsarbeit leisten!«

Aus einem Hinterzimmer des mit Antiquitäten aller Art überfüllten und leicht verstaubten Ladens trat ein Mann von schwarzer Hautfarbe. Seine Größe, die deutlich über den zwei Metern lag, war einschüchternd. Auffällig war auch die tätowierte Krone, die sich um seinen rasierten Kopf zog.

»Wie oft denn noch: es ist nicht allein, DEIN Laden, Ben!«, sagte der Hüne. »Und du sollst mich auch nicht Gil nennen, sondern Gilad! Mir gefällt die hebräische Form.«

Gil oder Gilad war von imposanter Statur. Neben seiner Größe fiel auch seine extreme Schulterbreite auf. Genau wie Ben Phoenix war sein Gesicht beinahe übernatürlich schön, aber statt Arroganz und Überheblichkeit war es von einer tiefen Melancholie gezeichnet. Er fixierte Dr. Betavius.

»Gehen Sie bitte auf den Handel ein. Ich möchte Ihnen nicht wehtun.«

FENRIS

Für solch eine Drohung betonte Gilad seinen Rat wohlwollend. Dr. Betavius schluckte. Dann schüttelte er Ben Phoenix' Hand.

*

Nach dem Kauf erhielt der Pallasch aus dem Besitz der Familie Kosnezow einen würdigen Platz in einer der zahllosen, großen Vitrinen. Hier gab es Antiquitäten, wohin das Auge reichte. Sie alle hatten etwas Außergewöhnliches an sich und nicht selten auch etwas Gefährliches bis Tödliches. Direkt neben dem Pallasch stand eine kleine, unauffällig erscheinende Kiste aus Bronze, die mit dem Hinweisschildchen *Pandora* versehen war. Im Regal daneben befand sich ein großer Holzsplitter mit dem Hinweis *Fragment aus dem Weltenbaum Yggdrasil*. Darüber thronte ein ausgestopfter, seltsamer Vogel. Sein Gefieder war ungewöhnlich, weil es fast Strukturen einer Pflanze aufwies, im Sinne feiner Blätter, über die kleine Äderchen liefen. Trotz seines leblosen Zustands wechselte der Vogel permanent die Farben. Auf dem Schild darunter stand *Mandragora*. Auf Grund des neuen Schatzes, der jetzt ein Zuhause in dem Antiquitätenladen fand, brach zwischen den Ladenbesitzern ein Streit aus. Es ging wieder einmal um Besitzansprüche. Ben Phoenix sprach allzu oft von ‚seinem‘ Laden, dabei stammte beinahe sämtliches Geld, mit dem die ungleichen Freunde ihr

Unternehmen aufgebaut hatten, aus den Taschen Gilads.

»Oh man, Gil: Nur, weil du vor fast 5.000 Jahren mal ein König gewesen bist und dementsprechend die nötigen Finanzen mitbrachtest, solltest du nicht vergessen, wer den Laden hier hauptsächlich schmeißt!«

Ben sprach ungewöhnlich laut für eine kontrollierte Person seines Schneids. Dem meist emotional reagierenden Gilad war anzusehen, dass er seinem Partner nur zu gerne eine verpassen wollte – mindestens die etwas schwächere Linke, aber unter Umständen auch die Rechte. Es wäre nicht Bens erste Erfahrung mit Gilads Fäusten gewesen.

»Und du, mein Freund, solltest nicht vergessen, wer hier die Drecksarbeit macht! Dr. Betavius hätte dir die Waffe niemals unter Wert verkauft, wenn ich nicht gewesen wäre!«

Gedankenversunken fuhr Ben mit der Hand über das neue Schmuckstück. Dann atmete er tief ein und ließ den Ärger von sich abfallen.

»Schon gut, Gil ... Gilad! Du hast ja recht. Unser Laden heißt *Gamesch und Phoenix*. Dein Name kommt sogar zuerst.«

Ben schenkte zwei Gläser Whisky ein und brachte eines davon Gilad. Es war ein Friedensangebot.

FENRIS

»Du bist mein ältester Freund«, sagte Ben besonnen, wenn auch mit seiner gewohnt kalten Art. »Du weißt das, oder?«

Die große Melancholie, die sich im Herzen Gilads befand, nahm plötzlich drastische Formen an. Er stieß mit dem Phönix an.

»Und du weißt, mein lieber Ben, dass du mein zweitältester Freund bist.«

Ben nahm einen Schluck und gab Gilad einen Rat.

»Ich werde nie versuchen, Enkidu zu ersetzen. Ich weiß, dass ich das nicht kann. Aber dein Schmerz über seinen Verlust überlebt alle Zeiten. Du musst endlich loslassen, Gilad. Wenigstens ein bisschen.«

Gilad lächelte trotz all seiner Traurigkeit. Ben und er hatten in ihrer beinahe 1.800 Jahre währenden Freundschaft so einiges zusammen durchgemacht. Kennengelernt hatten sie sich beim Turmbau zu Babel. Seit dieser Begegnung liebten sie gemeinsam und sie kämpften gemeinsam. Zu keiner Zeit traf dies mehr zu als in jenen Tagen, die sie im Heer von Alexander dem Großen verbrachten und von Griechenland bis Indien die Welt eroberten. Es war normal, seinen Waffenbruder zu lieben. Ben bevorzugte im Grunde aber doch Frauen und so entwickelte sich mit der Zeit eine rein platonische Freundschaft. Zudem liebte es Ben, mit dem Trend zu gehen und Anfang des 20. Jahrhunderts war die Liebe

Leodas Kent

zwischen zwei Männern nichts, das gerne gesehen wurde. Für Gilad, der durchaus darunter litt, war Ben trotz allem der einzige Halt. Selbst als die Propheten des einen Gottes die meisten Götter aus der Welt verdrängten, ließen er und Ben sich nicht einschüchtern. Er hatte einfach das Gefühl, mit ihm an seiner Seite alles schaffen zu können.

»Für einen Mann, der den Großteil seiner Seele verloren hat, findest du hin und wieder die passenden Worte, mein lieber Ben.«

Die Erwähnung seines Defizits ließ in Ben erneut Wut aufkeimen, doch er unterdrückte sie. Er wusste, dass sein Freund es nicht so gemeint hatte. Es bot sich allerdings auch nicht die Gelegenheit, dass der Streit erneut angeheizt werden würde. Es klingelte. Ein Kunde befand sich im ‚offiziellen‘ Zimmer, wie es Ben gerne nannte. Dort hauste der ganze Plunder, der verkauft wurde. Zumindest zum Zweck des Alibis war das Geschäft der beiden Männer ein normaler Antiquitätenladen, der allerhöchstens dadurch auffiel, dass er wenig gepflegt aussah. Es gab ein paar Stammkunden, die genau an diesem Umstand gefallen fanden. Der Laden selbst war eben eine Antiquität. Finanziell rentabel waren diese heimlichen Fans allerdings nicht. Das Geld brachte ein anderer Geschäftszweig.

*

FENRIS

In der Nacht desselben Tages.

Einer der wertvollsten Gegenstände, der im Antiquitätenladen *Gamesch & Phoenix* zu finden war, vermittelte den Eindruck einer alten Spieluhr. In Wahrheit war sie so viel mehr. Es gab über all auf der Welt geheime Zugänge zum Kartografen der Seelen, einer geheimnisvollen Parallelwelt, in der sich Kopien aller Welten wie Karten aneinanderreiheten. Die Spieluhr war der einzige Zugang, der portabel war. Man musste sie nur aufziehen, die ausgebleichene Plastikballerina, die auf dem Mechanismus stand, tanzen lassen und schon öffnete sich ein Portal. In jener Nacht, wenige Tage vor den Ereignissen in Louisiana, begann die Spieluhr von selbst zu spielen. Ben wurde aus dem Schlaf gerissen. Die Wohnung von Gilad und ihm befand sich direkt über dem Laden. Zu hören war nichts, aber Ben konnte das Vibrieren wahrnehmen, das sich durch die Atmosphäre bewegte. Ein solches Phänomen trat nur auf, wenn ein Artefakt der Macht verwendet wurde. Gelegentlich brachte es auch die Gesetze der Natur durcheinander, z. B. konnte Regen nach oben fallen, oder Flammen zu Eis erstarren. Ben sprang aus dem Bett, zog sich einen Bademantel über seinen Pyjama und hastete in den Flur. Von dort aus klopfte er an das Zimmer von Gilad.

»Gil, wach auf! Etwas wurde in unserem Laden aktiviert. Ich spüre es deutlich!«

Ein tiefes und verschlafenes Brummeln war gedämpft durch die Tür zu vernehmen.

»Okay«, sagte Ben genervt, »dann gehe ich halt schon mal vor! Aber beeil dich!«

Ben schlich sich die Treppen hinunter. Er spürte eine Präsenz mit großen mentalen Fähigkeiten. Dies beruhigte ihn, weil er ihre Sinuswellen erkannte. Er öffnete die Tür, die Wohnung und Laden verband. Die Melodie aus einer Spieluhr gab Ben endgültig die Sicherheit, dass keine direkte Gefahr drohte. Im Raum stand ein großes, dürres Wesen von grauer Haut. Es trug einen schwarzen Anzug und sah den schönen Gott mit ebenso schwarzen Augen an. Laien nannten Wesen wie dieses *Erntemann*. Ben war einer der wenigen, der ihre echte Bezeichnung kannte und darüber hinaus sogar den ganz persönlichen Namen des Exemplars vor ihm.

»Dedi«, sagte er freundlich überrascht, »der wohl einzige Thanatoid, der einen Anzug trägt.«

Der Erntemann bzw. Thanatoid ging ein paar Schritte auf Ben zu. Worte hallten in dessen Kopf, ohne dass der Besucher mit der grauen Haut den Mund bewegte. *Sag mir, Wankale: Wie soll ich dich nennen? Versteckt sich der Phönix immer noch hinter dem Pseudonym Mr. Ben Phoenix?*

FENRIS

Bens Gesichtsausdruck schwebte irgendwo zwischen Verärgerung und Arroganz. Er mochte es nicht, als Wankale angesprochen zu werden, denn dies bedeutete nur, ein unsterbliches Wesen mit besonderen Fähigkeiten zu sein. Die Bezeichnungen, welche die Menschen den Wankale über viele Jahrtausende hinweg gegeben hatten, waren ihm viel lieber. Er war ein Ase, ein Gott. Außerdem ärgerte sich Ben, dass der Thanatoid seine Kreativität in Frage stellte.

»Ben Phoenix ist ein hervorragendes Alter Ego! Es setzt sich zusammen aus der Kurzform des Namens, den man mir im alten Ägypten gab, also Benu, und meiner wohl naheliegendsten Bezeichnung, die übrigens hier in Amerika als ganz normaler Nachname durchgeht.«

Bevor Dedi auf den Wankale eingehen konnte, kam dessen hünenhafter Mitbewohner durch die Tür.

»Ein Thanatoid in einem Anzug«, sagte Gilad, »ich werde mich nie an diesen Anblick gewöhnen.«

Und ich nehme an, Gilgamesch, der König des sagenumwobenen Uruks, ist weiterhin mit dem Namen Mr. Gil Gamesch anzusprechen?

»Gilad, ist mir ehrlich gesagt lieber«, erwiderte der Hüne.

Ben Phoenix war verärgert darüber, dass der Erntemann sich offenbar über ihre Namen lustig

Leodas Kent

machte. Er hatte schlichtweg keine Ahnung davon, wie viel Kraft und Mühen es Gilad und Ben gekostet hatte, sich ihre Existenz hier in New York aufzubauen. Niemand durfte erfahren, dass sie Götter waren – oder Wankale. Dass die Anpassung hin zu einem normalen Namen sie dabei unterstützen würde, war ein Deal, den sie gerne eingegangen waren.

»Was willst du hier, Dedi?«

Wir sollten uns vielleicht setzen. Es ist ernst.

*

Ein Thanatoid hatte nur eine einzige Aufgabe: Er schützte den Kartografen der Seelen, jene Parallelwelt, die mit dem Tod eines Individuums weiter erblühte. Für Wankale hatte dieser Ort aber eine andere Bedeutung. Seit den großen, längst vergessenen Kriegen gegen die Menschheit und spätestens aber seit dem Aufkommen der Propheten des einen Gottes, lebten die meisten alten Götter, die noch übrig waren, an einem versteckten Ort innerhalb des Kartografen. Dies war alles andere als ein freiwilliger Prozess gewesen. Deshalb hatten Wankale meist ein eher zwiegespaltenes Verhältnis zu Thanatoiden.

Ben war klar, dass Dedi nicht nur zum Kaffeeklatsch im Antiquitätenladen *Gamesch und Phoenix* aufgetaucht war. Er blockierte nach einer Weile den mentalen Zugang, den das graue, mehrdimensionale

FENRIS

Wesen zu ihm aufgebaut hatte. Es kitzelte schlichtweg in seinem Kopf. Dedi war gezwungen, seinen Mund zu verwenden, um zu sprechen.

»Wir haben derzeit einige Probleme mit einem Wankale-Stamm, der sich hier auf der Erde einst für den nordischen Götterglauben verantwortlich zeigte.« Die Stimme des Erntemannes, des Thanatoiden, klang unmenschlich tief.

»Und was hat das mit uns zu tun, wenn ihr die Wankale im Kartografen der Seelen nicht unter Kontrolle habt?«, wollte Gilad wissen, der bis jetzt ungewöhnlich ruhig gewesen war.

»Oh, ausgelöst wurde das Problem durch einen wie euch, also einen Wankale, der nicht im Exil lebt, sondern hier auf der Erde. Aber er ist einer der nordischen Götter.«

»Exil nennt ihr diesen Ort also ...«, betonte Gilad merklich verärgert. Ben reagierte hingegen in seiner resoluten, kalten Art.

»Ein Wankale auf der Erde ... na und? Ich gönne es jedem dieser armen Hunde ...«

Dedi zeigte keinerlei Regung, die auf Verunsicherung hindeuten würde. Er hatte das Wichtigste noch nicht gesagt.

»Dieser Wankale hat den Fenriswolf aus seinem Gefängnis befreit, auch wenn uns noch immer ein Rätsel ist, wie er das angestellt hat.«

Kurz herrschte Stille.

»Ach du Scheiße!«, brach Gilad das Schweigen.

Der Fenriswolf war ein Wankale, der mitverantwortlich für den Krieg gegen die Menschen gewesen war. Sein Klan bezeichnete diese Zeit als Ragnarök. Beinahe einhunderttausend Jahre waren seitdem vergangen.

»Der Fenriswolf wird sich der Welt der Menschen nicht anpassen. Er wird sie zerstören!«, sagte Gilad.

Ben Phoenix rieb sich nachdenklich über sein glattrasiertes Kinn.

»Mehr noch«, kommentierte er seinen großen Freund, »ein Biss des Fenriswolfs verwandelt Menschen in ... ja, in was eigentlich? Mutanten, die etwas Wolfsartiges an sich haben. Bitte zwingt mich nicht, Werwolf zu sagen!«

»Der Fenriswolf verwandelt Menschen in Wurdalaks!«, ergänzte Dedi.

Ben war erstaunt, gab aber sogleich sein Wissen preis.

»Wurdalak, dieser Begriff wurde im Altgriechischen sowohl für Lykanthropie als auch für Vampirismus verwendet.«

Die Stimme des Thanatoiden klang jetzt noch tiefer.

»Weil diese beiden Krankheiten ein und dasselbe sind: Menschen, die genetisch durch einen Wankale verändert werden.«

FENRIS

Gilad schien in Erinnerungen zu schwelgen.

»Es gab da doch mal diesen griechischen König, Lykaon. Er wurde meines Erachtens von Zeus in einen Wolf verwandelt ...«

»Deshalb heißt es ja auch Lykanthropie«, fügte Ben in aufklärerischem Ton hinzu, bevor er sich wieder dem Erntemann zuwandte.

»In der Tat sind das keine guten Neuigkeiten. Aber was sollen wir da bitteschön machen? Du kennst unseren Aufgabenbereich. Wir schützen und finden Artefakte der Macht.«

Die riesige, graue Gestalt beugte sich zu Ben hinüber. Sie musste dafür nicht vom Stuhl aufstehen und kam ihm mit ihren langen, dünnen Gliedmaßen dennoch sehr nah.

»Was glaubst du wohl, wie der Fenriswolf in diese Welt gelangt ist? Ich will, dass ihr das Artefakt der Macht, welches diesen Wankale befreien konnte, findet. Was ihr mit dem Fenriswolf anstellt, ist mir egal. Er kann wieder in sein Gefängnis, oder aber ihr tötet ihn.«

Gilad wollte es genauer wissen.

»Ist nicht jedes Portal, das den Kartografen mit dieser Welt verbindet ein Artefakt der Macht?«

»Im Grunde ja«, erwiderte der Thanatoid, »aber wenn es um das Exil der Wankale geht, ist das etwas anderes. Es ist nicht über Portale zugänglich. Das,

wonach wir suchen, ist also mehr ein Schlüssel. Ein Schlüssel, der in die Welt der Götter führt. In den falschen Händen könnte dieser Gegenstand fatale Folgen nach sich ziehen.«

Ben war noch immer mehr als skeptisch. Er erhob sich von seinem Platz und ging nachdenklich umher.

»Habt ihr eine Ahnung, wie ein solcher Schlüssel entstehen konnte?«

Dem Erntemann fiel es schwer, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

»Eine Konvergenz vielleicht, aber wir wissen es nicht genau ...«

Nach reiflicher Überlegung schüttelte Ben den Kopf.

»Das ist eine miese Idee! Beim letzten Mal benötigte es wie viele Götter, um den Fenriswolf einzusperren? Zehn, zwanzig? Wir sind nur zu zweit!«

Hektisch wandte Ben sich seinem Freund zu.

»Gilad, wir machen das nicht!«

Hinter den Augen des ehemaligen Königs von Uruk lag eine große Sorge und Ben ahnte, dass es keinen Verhandlungsspielraum gab.

»Es gibt nur uns! Wenn wir nicht helfen, wer dann?!«

Ben nervte es, wenn Gilad dieses irrationale Verhalten an den Tag legte.

»Was haben die Menschen jemals für uns getan, Gil? Warum willst du ihnen immer wieder helfen?!«

Der Hüne rümpfte die Nase.

»Ich heiße Gilad!«

Mehr hatte der große Mann mit der tätowierte Krone nicht zu sagen. Ben ärgerte sich über sich selbst, weil er genau wusste, dass er nachgeben würde. Er seufzte und wandte sich wieder an den Thanatoiden.

»Das Artefakt dürfen wir behalten, nachdem der Auftrag erledigt ist?«

Eigentlich kannte Ben den Lohn für diese Art von Arbeit. Er wollte es trotzdem bestätigt haben. Dedi lehnte sich zurück und wechselte wieder auf seine mentale Übertragung. Es war eine offensichtliche Machtdemonstration. Er konnte die Gedankenbarriere von Ben mühelos durchbrechen.

Aber selbstverständlich! Ihr dürft das Objekt behalten und für eure dubiosen Machenschaften verwenden, mit denen ihr euer Geld verdient ...

»Wir machen es!«, schnaufte Gilad. So oft hatten sie einen Job nicht angenommen, weil kein Profit für sie dabei herausgesprungen wäre. Gilad verabscheute diesen Teil von Ben. Zugleich war er aber auch nicht bereit, ihn aufzugeben. Seit dem Tod von Enkidu war Ben sein einziger, wirklicher Freund – und diese Tragödie lag mehr Lebensalter zurück, als man verkraften konnte.

»Moment, nicht so schnell, Gil ... Gilad!«, begann Ben zu argumentieren, »da gibt es schon ein paar Dinge, die wir wissen sollten. Wer hat den

Fenriswolf befreit? Es muss jemand sein, der dem Fenriswolf wohlgesonnen ist und wir wissen, dass es davon sicherlich nicht viele gibt.«

Gilad widersprach.

»Möglicherweise verfolgte der Befreier der Bestie auch ganz andere Ziele. Vielleicht war es ein Unfall, dass er sie befreite ...«

Das Portal öffnete sich in Louisiana, nahe dem kleinen Ort Denham Springs.

Ben und Gilad sahen sich überrascht an. Es gab nicht mehr viele Götter, die auf der Erde lebten. Man wusste voneinander.

»Tyr!«, sagten die beiden Freunde quasi zeitgleich. Ben konnte durch die weiterhin aufrechterhaltene mentale Verbindung so etwas wie Zufriedenheit in Dedis Verstand spüren.

Kapitel 2: Hlidskialf

Louisiana, Zeit des Pfads der Tränen.

Nahe des zukünftigen Denham Springs, Sumpfgebiet.

Nalusa Chito war seit mehr als hunderttausend Jahren auf dieser Welt. Dabei war sie eine vergleichsweise junge Göttin. Ihre Vorfahren lebten teilweise schon zu einer Zeit, als Pangea sich noch nicht in mehrere Kontinente zerteilte. Als einer der letzten Götter war sie geblieben. Nach den großen Kriegen gegen die Menschheit hatte sie sich geweigert, das Reich der Thanatoiden zu betreten. Sie bezeichneten es als Exil, aber Nalusa Chito wusste, dass es das nicht war. Es war ein Gefängnis. Zwar übten Götter auch aus dem Exil heraus einen deutlich spürbaren Einfluss auf die Menschen aus, groß genug, damit sich Religionen bildeten, aber das reichte Nalusa Chito nicht. So viele Zeitalter wurde sie von den Choctaws gleichwohl als Seelenfresserin verehrt und gefürchtet, dass sie nicht bereit war, auf ihre Stellung zu verzichten. Jeder Mensch besaß zwei Schatten: zum einen den Shilombisch, der physisch sichtbar durch die Sonne hervorgehoben wurde; zum anderen den Shilup, was

Leodas Kent

den inneren Schatten darstellte. Dieser war es, der nach dem Tod eines Menschen jene mysteriöse Welt der Thanatoiden formte, bevor seine Reise an einen Ort weiterging, der selbst den Göttern vorenthalten blieb. Fest stand, diese Reise eines jeden Shilup führte früher oder später durch den Kartografen der Seelen, wenn er nicht von Nalusa Chito gefressen worden war. Sie liebte den Geschmack von Seelenessenz, aber das Aroma der Bitterkeit überwog, seitdem die weißen Männer aus einem fernen Land gekommen waren. Die indigenen Stämme Amerikas setzten sich zur Wehr, aber gegen die technischen Wunderwerke der weißen Männer hatten sie keine Chance. Da halfen auch die wenigen, in dieser Welt übrig gebliebenen Götter nichts, vor allem, weil es sogar Götter der weißen Männer gab, die nach und nach über das Meer kamen. Es waren nicht viele, aber Nalusa Chito hasste sie aus tiefstem Herzen. Die Ursurpatoren töteten zuerst die Büffelherden, dann schlugen sie nach und nach die Großzügigkeit der tausenden indigenen Stämme des Landes aus und am Ende veränderten sie mit ihren Maschinen sogar den Boden. Gleise zogen sich über Hügel und Tal und befähigten riesengroße, technische Schlangenmonster, die Luft zu verpesten. Nalusa Chito schmeckte und roch ihr Gift inzwischen fast überall. Selbiges ging von den neuartigen Minen aus und von den neu

FENRIS

errichteten Städten. Die Natur erzitterte vor den hochtechnisierten Fremden. Als dann der Pfad der Tränen begann und der weiße Mann alle Glaubensanhänger von Nalusa Chito mit Gewalt umsiedelte, zerbrach für die Göttin endgültig eine Welt – ihre Welt. Sie hatte Mitleid mit den Choctaws, war ihr Schicksal doch vergleichbar dem der Götter selbst, die in ein Exil gezwungen wurden, in dem sie nicht leben wollten. Darüber hinaus schwächten die Ereignisse Nalusa Chitos Einfluss. Immer mehr prägte sich ihr Bedürfnis, diese Welt zu verlassen. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als dass ihre eigene Shilup die Reise durch den Kartografen der Seelen antreten würde. Aber die Wege ins Exil waren verschlossen. Verzweifelt klammerte sie sich an das uralte Wissen. Lag die Welt der Thanatoiden nicht an einem Ort, welcher der Traumwelt am nächsten kam? Nalusa Chito stand verlassen und umgeben von wilder Natur vor einem der ältesten Bäume dieses geweihten Landes und webte einen Traumfänger in seine Äste. Sie war vollkommen nackt. So, wie sie einst geschaffen worden war, verehrten sie Generationen von Menschen. Nalusa Chito wollte ihre makellose, unvergängliche Schönheit nicht verstecken. Selbst die Natur sah aufmerksam auf ihre dunkle, reine Haut und ihre Kurven voller Weiblichkeit. Sie hatte sich mit Runen in der alten,

vergessenen Sprache der Wankale bemalt, die ihr den Zugang zum Kartografen erleichtern sollten – jedenfalls hoffte sie dies. Während sie den Traumfänger webte, war sie nicht wach. Sie träumte, um ihre Arbeit mit der alten Magie zu füllen. Deshalb bemerkte sie auch nicht, wie ein Mann mit der Seele eines Wolfes an sie heranschlich. Kevin Rogers war ein Vorfahre von Hank Rogers, dessen Rinder drei Generationen später von einer schrecklichen Bestie zerfleischt werden sollten. Der Mann war ein Rassist durch und durch. Er lebte die Ansicht, die so viele Europäer in dieser Zeit teilten: Er gehörte einem besseren und überlegeneren Menschengeschlecht an. Wie falsch er doch lag. Nalusa Chitos Schönheit konnte seinen grenzenlosen Hass nicht durchdringen und so wurde die Göttin durch ein Messer aus ihrem Zauber geweckt, das sich tief in ihren Rücken bohrte. Wenn Schuld weitervererbt werden konnte, so wie es viele mythologische Geschichten erzählten, die von den Wankale aus ihrem Exil heraus an die Menschen weitergegeben wurden, dann war Hank Rogers mehr als schuldig. Waren die Geschehnisse, die sich auf dem Land rund um Denham Springs abspielten gerechtfertigt?

Nalusa Chito, die nackt und voller Blut ihren Todeskampf ausfocht, wusste um die Konvergenz solcher Dinge. Alles Geschehene würde

FENRIS

Konsequenzen nach sich ziehen. Sie schloss die Augen. Eine weitere Angehörige des alten Göttergeschlechts hatte die Welt verlassen.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Außerhalb der Siedlung Denham Springs.

Johnny Jackson hatte sich den Moment anders vorgestellt, in dem er die Hand von Ava zum ersten Mal halten durfte. Er hatte dabei an eine romantische Szene gedacht: Sonnenuntergang, Wein, ein schönes Restaurant. Johnny war zwar ein Träumer, aber dieses Szenario wäre ihm stets realistischer vorgekommen als das, was die Realität nun widerspiegelte. Er und Ava Williams rannten um ihr Leben durch die schier endlosen Felder des Zuckerrohrs, nachdem die Pferde vor ihren Augen gerissen worden waren. Bestien waren hinter ihnen her. Die seltsam entstellten, menschlichen und doch bisweilen wolfsähnlichen Laute ließen darauf schließen, dass sie nicht mehr viel Vorsprung hatten. Ihr Ziel war der Hof von Hank Rogers. Mit etwas Glück waren Johnnys Eltern noch dort. Die beiden wussten immer, was zu tun war. Mit der Hoffnung auf Hilfe war Johnny inzwischen dazu übergegangen, den Griff der Waffe in die rechte Hand zu nehmen, auch wenn er durch den fehlenden Zeigefinger dazu gezwungen war, mit dem Mittelfinger den Abzug zu betätigen. Dadurch fehlte

ihm bei jedem Rückstoß der nötige Halt. Ava war diejenige, die erkannte, dass während des Rennens nach hinten zu feuern und dies zudem vollkommen orientierungslos, keine gute Taktik war, um diesen Horror zu überleben.

»Hör auf, Johnny!«, schrie sie, »du bremsst uns nur aus!«

Er nickte ihr zustimmend zu und betrachtete sie für einen flüchtigen Moment. Ava hatte ein recht gewöhnliches Gesicht und dennoch hallte der Gedanke durch Johnnys Kopf, wie schön sie doch war. Ihre kupferfarbenen, volumenreichen Haare strahlten Erhabenheit und Gesundheit aus. Ein paar Sommersprossen zierten ihren filigranen Nasenrücken. Sie trug einen weiten rosa Rock und eine weiße Schlupfbluse. Ihre Statur war eher zierlicher Natur; der Körper einer Gazelle, einer Läuferin. Johnny bemerkte gar nicht, wie Ava die Führung übernommen hatte und ihn inzwischen hinter sich herzog.

»Schneller Johnny! Es ist nicht mehr weit!«

Kaum hatten sie den Schutz der Felder hinter sich gelassen, offenbarte sich die große Scheune, allerdings war Hank Rogers Grund und Boden riesig. Sein Wohnhaus war eine weitere, gute Meile entfernt. Der Gedanke, dass sie es nicht schaffen könnten, wurde in Johnny dennoch schlagartig verdrängt, als er

die Kutsche seiner Eltern auf dem kleinen staubigen Pfad stehen sah.

»Was zum ...«

Ava wollte direkt weiter, aber Johnny blieb stehen. Blut klebte am Holz der Kutsche.

»Wo ist das Pferd?«, fragte er, ohne es zu wagen, an die Frage zu denken, wo seine Eltern sein konnten. Ava hielt sich die Hand vor den Mund, als sie um die Kutsche herumging. Johnny konnte förmlich sehen, wie sie erzitterte. Er lief zu ihr und sah es dann auch. Die Halterungen für das Pferd waren gewaltsam aus dem Gestell getrennt worden. Eine Blutspur führte über die Wiese. Etwa 20 Meter entfernt lag der Kadaver des Tieres. Es war in Stücke gerissen. Ava nahm erneut Johnnys Hand.

»Deinen Eltern geht es bestimmt gut, aber wir müssen weiter!«, sagte sie so besonnen, wie es in ihrer Situation möglich war. Im nächsten Augenblick kamen die ersten Ankömmlinge des Rudels aus den hohen Gräsern des Zuckerrohrs geprescht. Johnny stockte der Atem. Er meinte, einige Gesichter hinter den deformierten Wolfsmerkmalen zu erkennen.

»Lauf!«, schrie Ava und zog den jungen Mann hinter sich her. Johnny wollte sie beschützen, aber er musste sich eingestehen, dass es eher umgekehrt war.

*

Kurz zuvor.

Nahe der Jackson-Farm.

Deputy Aiden O'Brien und Sheriff Ethan Turner diskutierten mit den schwarzen Anzugträgern des Bureau of Investigation. Die Frau unter diesen war die Wortführerin. Aiden war fasziniert von ihrem makellosen Gesicht, dessen Konturen von golden schimmernden, vollen Locken gerahmt wurden, die sich sanft über die Schultern legten.

»Sheriff, Deputy ...«, sagte sie mit einem Augenkontakt, der beide Männer des Gesetzes mit einbezog, »wie schon gesagt, haben wir zwei schwer bewaffnete Flüchtige hier in der Gegend. Wir übernehmen ab hier und können sie leider nicht passieren lassen.«

Der Sheriff antwortete wie üblich in angenehmem und wohlgesinntem Tonfall.

»Agent, wir sind wirklich froh, dass Sie hier sind. Mit Ihrem raschen Handeln zeigen Sie uns, dass die Gründung des Bureau of Investigation vor einigen Jahren mehr als sinnvoll war. Sie kommen, wenn man sie braucht. Aber hören Sie: Die Menschen dort draußen vertrauen mir und Deputy O'Brien. Wir sind für sie verantwortlich. Können wir nicht kooperieren?«

Der skeptische Blick der BI-Agentin ließ darauf schließen, dass Sheriff Turner sie nicht umgestimmt hatte. Bevor sie jedoch reagieren konnte, erschien am Ende der langen, geraden Straße ein weiteres Fahr-

zeug. Alle Augen waren auf die Neankömmlinge gerichtet.

»Was soll das jetzt wieder?«, sagte einer der Agenten. In der Ferne erschien ein Daimler Motor-Lastwagen mit dem Baujahr 1896. Dieses außergewöhnliche Fahrzeug war das erste Auto, das dafür gebaut worden war, schwere Lasten zu tragen – der erste LKW. Es hatte ein wenig die Erscheinung einer Kutsche, die über eine große Ladefläche verfügte. Die Räder waren aus Holz. Der Sitz- und Steuerbereich waren höher gelegen als der Rest der Karosserie. Autos waren an sich ein seltener Anblick. Dieses Gefährt aus Europa war schlichtweg ungesehen. Das war aber nicht der einzige Grund, weshalb der Daimler Motor-Lastwagen 1896 die Aufmerksamkeit der BI-Agenten und auch der Polizisten auf sich zog. Am Steuer saß ein hünenhafter Mann von gewaltiger Größe. Er passte kaum hinters Steuer. Auf der Ladefläche war ein massiver Stuhl mit Spanngurten festgezurrert worden. Aus der Nähe entpuppte sich der Stuhl als imposanter Thron, der von einzigartigen Verzierungen und runenartigen Schriften bedeckt war. Ein Mann in einem Nadelstreifenanzug saß darauf. Als das Gefährt zum stehen kam, verstand Aiden O'Brien die Welt nicht mehr. Alles war so surreal: Ein Thron auf einem Automobil, das BI persönlich und dann auch noch drei Menschen, deren Schönheit nicht von

dieser Welt zu sein schien. Neben der blonden Agentin waren der Mann, der sich jetzt aus seinem Thron erhob sowie der Hüne hinterm Steuer ebenfalls von einer außerordentlichen Attraktivität. Der Mann im Nadelstreifenanzug sprang federleicht von der Lade-
fläche.

»Ben Phoenix und Gilad Gamesch ...«, sagte die blonde Agentin, die sich zuvor noch mit den Gesetzeshütern unterhalten hatte. »Warum überrascht mich das nicht?«

Ben wandte sich der Blondine schelmischen Blickes, aber auch mit offenen Armen zu.

»Helena Parker! Wie lange ist das her? Sao Paulo, oder? Dort haben wir uns das letzte Mal gesehen!«

Die Agentin verschränkte die Arme vor der Brust und ließ Ben damit keine andere Wahl, als seine offene Geste abubrechen. Inzwischen war auch Gilad vom Daimler Motor Lastwagen gestiegen und meldete sich zu Wort. Aiden faszinierte die Kronentätowierung um seinen Kopf herum.

»Wir hatten uns schon gefragt, ob die Talismane, die wir euch verkauft haben, auch richtig funktionieren. Ich glaube, wir haben unsere Antwort ...«

Ben warf seinem Kollegen einen vorwurfsvollen Blick zu, den dieser aber ignorierte und das Thema weiter ausrollte, nachdem er in seiner ganzen Größe an die Gruppe herangetreten war.

FENRIS

»Miss Parker, wir können uns nur aufrichtig entschuld...«

»Nein können wir nicht!«, unterbrach Ben den höflichen Hünen, »die Talismane haben funktioniert! Wenn ihr die Rituale falsch angewendet habt, ist das nicht unser Problem!«

Die beiden Polizisten, die noch immer in ihrem Auto saßen, sahen sich irritiert an. Diese Gespräche klangen nicht, als würden sie BI-Agenten führen.

»Falsche Rituale?«, erwiderte Parker empört. »Die dämonische Plage in Sao Paulo ist aus dem Ruder gelaufen und ihr beide habt eine Mitschuld daran!«

Ben Phoenix sah sich plötzlich irritiert um und auch Gilad Gamesch änderte sein Verhalten abrupt. Es lag etwas in der Luft, das nur die beiden bemerkten.

»Was ist denn ...«

Ben unterbrach die Agentin, indem er die Hand hob. Dann ging er zum Daimler Motor-Lastwagen, sprang auf die Ladefläche und setzte sich zurück auf den Thron. Sheriff Ethan Turner hatte sich diesen Zirkus lange genug angesehen. Er wusste, dass hier etwas faul war, und stieg aus dem Wagen.

»Was auch immer das hier ist«, begann er in Richtung der Agentin, »Sie reden jetzt besser Klartext!«

Er zog seine Waffe.

»Sie sind gar nicht vom BI, oder?«

Leodas Kent

Bevor der Sheriff eine Antwort bekam, erhob Ben Phoenix vom Thron aus seine Stimme.

»WIR KÖNNEN SPÄTER WEITER REDEN! WIR WERDEN ANGEGRIFFEN!«

Er zeigte in Richtung der Zuckerrohrplantage. Während der Sheriff seine Pistole längst in den Händen hielt, zogen jetzt auch die vermeintlichen BI-Agenten ihre Handfeuerwaffen. Nur Deputy O'Brien war etwas zögerlicher. Aus dem hohen Feld kamen seltsam groteske Kreaturen gesprungen. Mit gekrümmtem Rücken bewegten sie sich auf allen vieren, wobei deutlich zu sehen war, dass ihre Anatomie nicht für diese Art der Fortbewegung gedacht war. Ihre Statur war von einer monströsen Muskulatur. Sie drückte sich durch die Kleidung, die eindeutig menschlich war, und riss die Nähte auseinander. Ein grauer Pelz bedeckte ihre Körper, ließ aber genug Partien frei, um die menschliche Haut darunter erkennen zu können. Vor allem war es das groteske, missgebildete Gesicht, das in Aiden und dem Sheriff sofort Panik auslöste. Eine spontane Mutation hatte aus Nase und Mund der einst menschlichen Züge deformierte Wolfsschnauzen geformt. Aiden schrie unkontrolliert auf, während ihm die Tränen aus den Augen liefen und er seinen Colt M1911 aus dem Halfter befreite. Das Betätigen des Abzugs war die Initialzündung für den Sheriff und die BI-Agenten, ebenfalls das Feuer zu eröffnen.

FENRIS

Selbst der Hüne Gilad holte einen Revolver unter seinem Jackett hervor. Er wirkte in seinen gigantischen Händen wie ein Spielzeug. Ben Phoenix hingegen blieb entspannt auf seinem geheimnisvollen Thron sitzen.

*

Die Bestien waren schnell. Reflexartig schienen sie die Flugbahn jedes einzelnen Geschosses vorauszuahnen. Sie krümmten sich, rannten im Zickzack und sprangen mit solcher Kraft zur Seite, dass es beinahe unmöglich war, auf die Wolfsmenschen zu zielen. KLICK! KLICK! KLICK! Deputy Aiden O'Brien ließ vollkommen geschockt seine Waffe fallen, als er bemerkte, dass er sein Magazin verschossen hatte. Ein grauenhaftes, halb-menschliches Heulen wanderte durch das Rudel. Aiden rannte.

»HALT! NICHT!«, schrie Ben Phoenix, der von seinem Thron aus alles beobachtete, aber es war zu spät.

Das Fluchtverhalten des Deputys schien endgültig die Jagdtriebe in den Bestien zu entfesseln. Statt sich darauf zu konzentrieren, im Zickzack zu laufen und dem Kugelhagel auszuweichen, legten sie jetzt an Geschwindigkeit zu und fokussierten den flüchtenden jungen Mann. Für die BI-Agenten war es ein Vorteil. Sie trafen nun einige der Wesen. Agentin Helena Parker riss die Augen weit auf, als sie bemerkte, dass

die Monster trotzdem kaum zu Fall zu bringen waren. Sie hechtete zur Seite, als eines von ihnen den Fokus plötzlich änderte und auf sie zusprang. Der Rest des Rudels sprintete an der Gruppe vorbei, direkt auf Aiden O'Brien zu. Gilad sah verzweifelt zu Ben hinüber, der relativ gelassen aussah, wie er so auf seinem Thron saß.

»Tu doch was!«, rief der große Mann seinem Freund zu. Dieser wiederum verdrehte genervt die Augen, seufzte, erhob sich, als ob nichts wäre, und ging zu seinem Koffer. Helena Parker hatte inzwischen den Kampf gegen den Ausreißer wieder aufgenommen. Gekonnt wich sie seinen Pranken aus, rammte ihm ihre Pistole in den Schlund und drückte ab. Gilad wartete nicht darauf, wie Ben den Koffer öffnete, stürmte dem Wolfsrudel hinterher, bis er eines der Wesen am Schwanz zu packen bekam. Jetzt offenbarte der ehemalige König von Uruk seine vollen Kräfte. Gilad riss den Wolfsmann am Schwanz herum, als wäre er ein Kugelstoßer. Ein schmerzhaftes Jaulen war zu hören, bevor das Wesen gut 15 Meter weit entfernt im Acker landete. Indes hatte der Hauptanteil des Rudels Aiden O'Brien beinahe erreicht. Da half es auch nichts, dass die BI-Agenten und der Sheriff mit geballter Feuerkraft auf die Monster einwirkten. Wimmernd vor Angst, stolperte der junge Deputy und fiel.

FENRIS

»NEIN!«, schrie Sheriff Turner, der in dem Jungen beinahe so etwas wie einen Sohn sah.

Die erste Bestie setzte zum Sprung an, als Aiden versuchte, auf allen vieren seinem Schicksal zu entgehen. Helena Parker atmete aus, hielt ihre Hände ruhig und drückte ab. Es war ein lebensrettender Schuss, der den Angreifer direkt an der Schläfe traf, bevor er den Deputy zerfetzen konnte. Während all dies geschah, öffnete Ben Phoenix seinen Koffer und holte ein goldenes Fell hervor. Es war von solcher Anmutung, dass wohl kein Sterblicher es für einen realen Gegenstand gehalten hätte. Diese goldenen Locken auf einer ebenso goldenen Haut gehörten in die Welt der Sagen und Märchen. Es war ein seltsamer Anblick, denn Ben schüttelte das Objekt wie einen Teppich, den man beim Frühjahrsputz ausschlagen würde. Das erste Schütteln war laut, das zweite verursachte einen Donnerschlag am Himmel. Gerade eben brannte die heiße Mittagssonne auf der Haut. Jetzt zog sich der Himmel binnen Sekunden vollständig zu. Es donnerte, blitzte und es begann in Strömen zu regnen. Die Wolfsmenschen ließen irritiert von ihrer Beute ab. Sowohl die BI-Agenten als auch der Sheriff standen regungslos und durchnässt inmitten des Gewitters. Beim nächsten Blitzeinschlag rannten die Bestien in Richtung des hohen Felds davon. Sheriff Ethan Turner verlor sehr schnell jeden Gedanken an die

Monster und das magische Gewitter, als er Deputy O'Brien jammernd und blutend auf der Straße liegen sah.

»Oh mein Gott, Aiden!«

Er rannte zu ihm und betrachtete seine Wunden.

»Es geht schon ...«, sagte der junge Mann. Die schlimmsten Verletzungen befanden sich am Schienbein und an der Schulter, Sheriff Turner erkannte aber, dass es nur oberflächliche, keinesfalls lebensgefährliche Traumata waren.

»Gott sei dank«, erwiderte er, »kannst du laufen?«

Der Sheriff zog den Deputy auf die Beine. Dann verschwand das Gewitter so schnell, wie es gekommen war. Eh sich die kleine Gruppe versah, stand sie pitschnass unter einem strahlend blauen Himmel. Aiden atmete erleichtert auf, der misslichen Lage entkommen zu sein, täuschte sich dabei aber gewaltig. Die drei BI-Agenten richteten ihre Waffen auf ihn.

»Halt! Was soll den das jetzt wieder?!«, fragte Sheriff Turner, als er sich schützend vor Aiden stellte.

»Gehen Sie aus dem Weg!«, reagierte Agentin Parker kühl und entschlossen. »Der Junge wurde gebissen, was bedeutet, dass er auch eines dieser Dinger werden wird!«

»WAS?«

Aiden hatte Schnappatmung. Der Sheriff aber dachte gar nicht daran, der Aufforderung nachzukommen.

FENRIS

»Sie wollen mir erzählen, dass diese Dinger einst Menschen waren?«

Es war Ben Phoenix, der sich gelassen, aber leicht arrogant in die Runde gesellte und die Frage beantwortete.

»Genau genommen bezeichnet man diese Dinge als Wurdalaks! Und ja, sie waren einst Menschen. Ein Biss führt zur Verwandlung, ganz genau so, wie ihr Menschen das aus euren Sagen und Geschichten kennt. Allerdings hat der kleine Deputy großes Glück: da Gilad und meine Wenigkeit bei euch sind, können wir die Verwandlung vermutlich verhindern.«

»Wurdalak?! Wir Menschen ...?!«

Der Sheriff war vollkommen verwirrt. Ben schenkte dem Zustand keine Beachtung, rief er ihn doch so oft hervor, wenn er offen sprach. Stattdessen öffnete er erneut seinen Koffer und holte ein kleines Kettchen heraus. Es bestand aus einem geflochtenen Band, an dem Symbole aus Eisen befestigt waren. Am auffälligsten war das graue, dicke Haar, das sich in mehreren Strähnen um den Schmuckgegenstand zog. Ben schritt an dem Sheriff vorbei und legte Aiden das Armband um das Handgelenk.

»Hier haben wir ein bisschen Vodoo-Zauber gepaart mit einer Prise altägyptischer Magie und ein paar Haaren, wie man sie nur an diesen Bestien von gerade

eben findet. Das wird vorerst verhindern, dass du zu einem Wurdalak wirst.«

»Das ist doch Schwachsinn!«, platzte es aus Sheriff Turner heraus, der sichtlich überfordert mit der Situation war. Ben wandte sich ihm zu, wobei er deutlich zur Schau stellte, dass er von oben auf ihn herab sah.

»Sie können es gerne drauf anlegen, Sheriff! Aber Sie müssen es dann selbst mit Ihrem Gewissen verantworten, wenn der Junge sich verwandelt, obwohl das einzige Risiko, dass dies nicht passiert, ein Armband gewesen ist!«

Der Sheriff murrte. Deputy Aiden O'Brien war wesentlich weniger skeptisch als sein Vorgesetzter, nachdem, was er gesehen und auch am eigenen Leib erfahren hatte.

»Sie sagten, das Armband wird eine Verwandlung vorübergehend verhindern«, begann er mit seinen Worten an Ben gewandt. »Was muss ich tun, um mich dauerhaft nicht zu verwandeln?«

Ben verdrehte schon wieder die Augen, so als stellte ein kleines Kind eine Frage, die es längst wissen müsse. Gilad übernahm die Antwort. Im Ton seiner Stimme lag etwas, das man bei Ben vergebens suchte: Mitgefühl.

»Es gibt ein Alpha-Wesen, das für all diese Mutationen verantwortlich ist. Töten wir diesen Alpha,

FENRIS

wirst du dich nicht verwandeln, Junge ... Ich meine, Deputy.«

Ab hier übernahm Agentin Parker das Wort.

»Wie dem auch sei: Für den Sheriff und den Deputy ist hier kein Platz.« Sie wandte sich direkt an die Männer des Gesetzes. Dabei wurde der Eindruck vermittelt, dass sie nicht viel zu sagen hatten. »Das ist eine Nummer zu groß für Sie beide. Fahren Sie zurück nach Denham Springs.«

Ben Phonix schaltete sich ein.

»Entschuldigung, da muss ich leider intervenieren! Dadurch, dass der Junge gebissen wurde ...«

»Nennen Sie den Deputy nicht Junge!«, unterbrach der Sheriff den Antiquitätenhändler erbost, doch dieser ließ sich darauf nicht ein.

»... Dadurch, dass der Junge gebissen wurde, werden die Wurdalaks ihn als einen der ihren anerkennen. Das kann uns einen wichtigen Vorteil verschaffen, den wir nicht verspielen sollten.«

»Sagt der, der sich gemütlich auf seinen Thron zurückgezogen hat, während hier die Post abging!«, mischte sich einer der BI-Agenten ein.

Gilad ergriff für Ben das Wort.

»Das ist nicht einfach nur ein Platz zum Sitzen! Ben hat vermutlich die wichtigste Aufgabe übernommen!«

Der adrette Mann im Nadelstreifenanzug lächelte seinem Freund kurz zu und wandte seinen Blick dann in Richtung des Throns.

»Gilad hat absolut recht! Diese Antiquität hier ist Hlidskialf!«

Alle sahen den Wankale verständnislos an beim Hören dieses unaussprechlichen Worts. Ben bemühte sich um Aufklärung.

»Auf diesem Thron saß einst der Gott Odin. Von diesem Platz aus konnte er in alle neun Welten blicken – und was soll ich sagen: An den Geschichten ist auf jeden Fall etwas Wahres dran. Ich habe mit der Hilfe von Hlidskialf erst euch ausfindig gemacht und jetzt, wo wir den Wurdalaks so nahe gekommen sind, konnte ich mit dem Thron auch das Epizentrum ausfindig machen; die Ursache, wenn man so will.«

Helena Parker trat einen Schritt vor, näher an Ben heran.

»Und was ist die Ursache?«

Das Universum sah in diesem Moment hinter die eiskalte Fassade von Ben Phoenix. Hinter seiner kühlen und distanzierten Ausstrahlung, tief hinter den Augen, die frei von Emotionen waren, lag eine schmerzliche Vergangenheit. Sie reichte tausende Menschengenerationen zurück, weshalb auch kaum eine der anwesenden Personen die Tragweite von dem

FENRIS

verstehen konnte, was Ben auf Helenas Frage antworten würde.

»Es ist der Fenriswolf. Er ist entkommen.«

Ethan Turner machte sich in seiner maßlosen Überforderung lustig.

»Der Fenriswolf? Nordische Mythologie? Ernsthaft? Und jetzt bricht Ragnarök aus, oder was?«

Schweigen folgte auf die Frage, bis Ben den Mund aufmachte.

»Ragnarök, Gigantomachie, Titanomachie – alles Szenarien, in denen Götter gegen Götter kämpfen. Das alles ist längst geschehen.«

Plötzlich wurde Ben nachdenklich.

»Nein! Das hier ist etwas Neues ...«

»Okay, Mr. Phoenix«, erwiderte Agentin Parker, »wo finden wir den Fenriswolf?«

Ben hüpfte erneut auf die Ladefläche des Daimler Motor-Lastwagens und berührte den Thron, so als ob er bezüglich seiner Aussage ganz sicher gehen wollte.

»Nun, es gibt zwei Orte, die wir aufsuchen müssen. Auf einer Farm nicht weit von hier befindet sich der Fenriswolf und ein großer Teil seines Rudels. Sie jagen zwei Jugendliche. Ich weiß aber nicht, warum. Der andere Ort liegt an einem See hier ganz in der Nähe.«

»Lake Pontchartrain!«, warf der Sheriff ein.

Leodas Kent

»Ich kann dort einen Wankale spüren und es würde mich schwer wundern, wenn er nichts mit dieser Sache zu tun hat.«

»Dann müssen wir uns aufteilen ...«, schlussfolgerte Helena Parker, wandte ihren Blick dann aber von Ben ab und fixierte Gilad. Der Hüne wirkte überrascht.

»Wie sieht es aus, Mr. Gamesch? Bei einem Fall diesen Kalibers haben Sie und Ihr Partner doch bestimmt wieder einige Gegenstände für uns parat, oder?«

Der Hüne lächelte der blonden Schönheit zu. Es war ein Lächeln erfüllt von Respekt und Fürsorge.

»Aber selbstverständlich!«, erwiderte er, während Ben stolz mit seinem Koffer von der Ladefläche mit dem Thron sprang. »Wir haben uns auf diesen Auftrag bestens vorbereitet!«

»Aber dreht uns nicht wie beim letzten Mal für teures Geld Talismane an, die dann nicht funktionieren ...«, erwiderte Helena Parker. Eine leichte Wut war ihrer Stimme zu entnehmen. Ben Phoenix lag hingegen ein schelmisches Grinsen auf den Lippen, als er seinen Koffer öffnete.

Kapitel 3: Ecoklaki

Louisiana, Sommer 1913.

Die Wälder nahe Denham Springs.

Hin und wieder raufen sich Familien zusammen. Blut ist dicker als Wasser und deshalb sind die Verbindungen innerhalb der Familie meistens gegen schlechte Zeiten gewappnet. Sie sind in der Lage, zu überdauern. Auch Johnny hatte Glück, dass die Beziehung zu seinem Vater den finsternen Kapiteln ihrer gemeinsamen Geschichte standhielt. Die Jahre nach dem viel zu frühen Tod seiner Mutter waren hart. Die Jahre, als sein Vater dann eine neue Frau heiratete, waren zumindest schwer. Als Kind hatte Johnny kein Verständnis dafür, dass es nach seiner Mutter wieder eine andere Frau im Leben seines Vaters gab. Aus seiner kindlichen Sicht heraus begriff er nicht, dass dieses Handeln keinesfalls etwas damit zu tun hatte, die Mutter aufzugeben. Deshalb war die Stimmung zwischen ihm und seiner Stiefmutter oftmals schlecht, was regelmäßig in Streitereien mündete. Er verbrachte die Zeit lieber mit seinen Freunden, als zuhause zu sein, insbesondere, weil dort nicht nur

Leodas Kent

seine Stiefmutter, sondern auch Arbeit auf ihn wartete. Einen Tag vor seinem vierzehnten Geburtstag hatte er es wieder einmal ausgereizt und kam zu spät, weil er mit seinem Freund Aiden O'Brien mit dem Fahrrad unterwegs gewesen war. Ein schlimmer Streit entfachte sich zwischen ihm und seiner Stiefmutter, als er am frühen Nachmittag zuhause ankam und die meiste Ernte bereits eingezogen worden war. Logan Jackson mischte sich ab einem bestimmten Zeitpunkt ein und stellte sich auf die Seite seiner Frau. Das war nichts Neues. Johnny stand auf verlorenem Posten, wenn es darum ging, Unterstützung zu bekommen. Davon war er überzeugt. Zu dieser Zeit hätte Johnny sich nicht vorstellen können, eines Tages die Zuckerrohrplantagen zu übernehmen. Er war vierzehn Jahre alt und hatte das Leben noch vor sich. Er wollte etwas erleben und jetzt gerade wollte Johnny sich vor allem Luft machen, provozieren – von zuhause abhauen, wenn auch nur für einen Moment. Die Sümpfe bargen Alligatoren und selbst wenn man sich vom Bayrou fernhielt, so gab es auch in den trockeneren Gebieten allerlei Gefahren. Logan hatte oft gepredigt, auf gar keinen Fall ohne Gewehr tiefer in die Wildins zu gehen – und zumindest daran hielt Johnny sich. Er schlich sich ins Arbeitszimmer und entwendete das Schrotgewehr. Er wusste, dass sein Vater ihm dafür

FENRIS

die Hölle heiß machen würde, aber darauf legte er es an.

Mit dem Fahrrad fuhr er tief in die Wildnis Louisianas hinein. Abenteuerlust wurde in ihm geweckt. Während der Wald um ihn herum immer dichter wurde, hatte er das Gefühl, genau zu wissen, wohin ihn sein Weg führen sollte. Obwohl er mit dem Fahrrad ab einem gewissen Punkt nicht mehr weiter kam, wurde die Intuition stärker und stärker. Er hörte seinen Vater förmlich sagen, dass er auf gar keinen Fall im dichten Gestrüpp laufen solle, weil dort die Gefahr, von giftigen Schlangen gebissen zu werden, am größten sei. Johnny ignorierte die Stimme in seinem Kopf und machte sich auf. Keinen Gedanken verlor er daran, leichtsinnig handeln zu können. Was ihm hingegen sehr wohl durch den Kopf ging, war die Sehnsucht nach seiner Mutter. Wohin dieser Weg, der nur in seinem Herzen verzeichnet war, ihn auch führen würde, es hatte etwas mit seiner geliebten Mama zu tun. Als er vor einem großen, weißen Baum stand, der keinem anderen in diesem Wald glich, ahnte er, dass er ein Ziel erreicht hatte. Der Stamm strahlte eine Altherwürdigkeit aus, wie sie mit Worten nicht beschrieben werden konnte. Etwas sprach zu ihm direkt in seine Seele. In den Ästen hing aus feinem Garn gewebt ein Traumfänger. Aber er war nicht fertig. Ein großes Loch klaffte darin. Johnny

konzentrierte sich auf den Stamm. Als er ihn berührte, durchfuhren ihn seltsame Bilder einer wunderschönen, nackten Frau von dunkler Haut. Sie hatte den Traumfänger gemacht. Dem pubertierenden Johnny schoss das Blut in die Leisten. Das, was hier geschah, machte ihm aber zugleich Angst. Er dachte zuerst, es handele sich um eine optische Täuschung. Je genauer er hinsah, realisierte er, dass es keine sein konnte. Der Raum, der zwischen dem alten Baum und dem nächstgelegenen Baum gegenüber sichtbar war, zeigte sumpfiges Gelände, obwohl das Bayou Kilometer weit entfernt lag. Erschrocken ging Johnny um den Baum herum, um herauszufinden wie das sein konnte, aber von der anderen Seite war keine Sumpflandschaft erkennbar, sondern nur der überwucherte Waldboden. Einzig aus diesem ganz bestimmten Winkel, und auch nur, wenn er seine Hand auf den Stamm legte, veränderte sich der Ausschnitt, der zwischen den zwei Bäumen lag. Der Traumfänger oben in den Ästen surrte. Es war fast unangenehm in den Ohren. Johnny hatte stets ein ungutes Gefühl in der Nähe eines Sumpfes, seit dem tragischen Schicksal seiner Mutter. Als er jetzt aber erkannte, dass der gezeigte Ort genau jene Stelle des Bayous war, an dem sie ihrem Leben ein Ende setzte und ertrank, raste sein Herz. Er nahm seine Hand von dem alten Baum, um den Sumpf zu erreichen, aber das Bild verschwand.

FENRIS

Der Traumfänger surrte nicht länger. Alle Sehnsucht nach seiner Mutter trieb den Jungen zur Verzweiflung. Er wollte an jenen Ort, der jetzt wieder im Verborgenen lag. Johnny war überzeugt, dass er dort seine Mama finden würde. Doch die Tore waren verschlossen. Plötzlich vernahm der Junge hinter sich ein Knurren. Erschrocken drehte er sich um und sah in die gelben Augen eines Rotwolfs. Johnny griff nach dem Gewehr. Kaum stark genug, die schwere Flinte zu halten, geschweige denn den Lauf sicher auszurichten, schoss er schwankend daneben. Allein dieser Fehler hätte tödlich enden können, doch zu allem Pech brachte der Rückstoß der Waffe Johnny dann auch noch zu Fall. Als der Wolf sich auf ihn stürzte, deckte Johnny sich mit seinen Armen. Das Tier biss ihm in die rechte Hand. Der Junge schrie vor Angst. Er bereute es, davon gelaufen zu sein. Er bereute es, nicht geschätzt zu haben, was er hatte und immer und immer wieder mit seinem Vater und seiner Stiefmutter Streit angefangen zu haben. Johnnys Gedanken überschlugen sich. Unterbrochen wurden sie schließlich durch einen lauten Knall. Blut ergoss sich über seinem Haupt. Das wilde Tier war leblos zusammengesackt. Bevor Johnny begreifen konnte, was geschehen war, hörte er die Stimme seines Vater.

»Großer Gott, Junge! Geht es dir gut?«

Leodas Kent

Logan Jackson nahm den toten Wolf vom Körper seines Sohnes. Er hielt die kleine rechte Hand hoch. Der Zeigefinger fehlte. Der Vater redete auf Johnny ein, doch dieser versank in einem von Schock geprägten Delirium. Wie wahrscheinlich war es gewesen, dass sein Vater ihn tatsächlich finden würde? Es war eine ähnliche von Liebe geleitete Intuition wie jene, die Johnny zu dem Baum geführt hatte. Ab diesem Tag würde der Junge nie wieder daran zweifeln, was sein Vater für ihn empfand.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Hofgut der Rogers, nahe Denham Springs.

Ava und Johnny hatten sich im Landhaus von Hank Rogers verbarrikadiert, indem sie einen schweren Schrank vor die Eingangstür geschoben hatten. Ihr Glück war außerdem, dass Hank in den Tagen, nachdem die Rinder gerissen worden waren, wohl Angst bekommen hatte. Alle Fenster im Untergeschoss waren durch Holzbretter vernagelt worden. Bretter und Nägel sowie ein Hammer lagen mitten im Wohnzimmer. Johnny hatte sofort nach den Gegenständen gegriffen und war gerade dabei, die Tür zum Treppenhaus zu vernageln. Von seinen Eltern fehlte weiterhin jedes Lebenszeichen. Die einzige Spur war die blutige Kutsche gewesen. Das

FENRIS

grausige Heulen der Wurdalaks war so nahe, dass klar war, dass sie das Landhaus erreicht hatten.

»Gott, Johnny! Was machen wir jetzt?!«, fragte Ava hysterisch. Sie schrie auf, als die Bestien mit ganzer Wucht gegen die Tür hämmerten. Johnny sah sich hektisch im Untergeschoss um. Er suchte etwas, während bereits der nächste Aufprall erfolgte. Dieser war so stark, dass der schwere Schrank vor der Tür beinahe umkippte.

»JOHNNY!«

»Ja! Ich überlege! Hank hat hier irgendwo ein Waffenversteck. Er hat es mir und Vater vor ein paar Jahren einmal gezeigt. Er sagte, er habe es gegen Einbrecher angelegt und um sein Haus immer und überall verteidigen zu können.«

Johnny fand die losen Bretter im Boden in Richtung Küche. Glas splitterte. Die massiven Krallen der Wurdalaks griffen durch die Fenster. Die Bestien wurden lediglich durch die Vernagelungen gestoppt. Ava und Johnny rissen die Bretter aus dem Holzfußboden heraus. Darunter hervor kamen zwei weitere Gewehre. Sie nahmen die Waffen und gingen in die kleine Bibliothek, die dem großen Landhaus innewohnte. Hank Rogers hatte hier mit Sicherheit nicht viel Zeit verbracht, aber seine Mutter war Tierärztin gewesen und allgemein eine Frau der Wissenschaft – ein Umstand, der selten war. Das

Zimmer besaß kein einziges Fenster, sondern nur eine große, doppelflügelige Tür. Johnny vernagelte sie mit den letzten Brettern, die zur Verfügung standen. Kurz darauf war nicht zu überhören, dass die Wolfsmenschen sowohl durch die Eingangstür eingebrochen waren als auch über das Obergeschoss. Geräusche von vorne und von oben gaben dies preis. Ava lud die Schrotflinte nach und kontrollierte die beiden Gewehre, die sie gefunden hatten.

»Wir werden hier sterben, oder?«, fragte sie mit Tränen in den Augen.

Johnny drehte sich zu ihr um, außerstande etwas zu erwidern. Um die beiden jungen Menschen herum brach endgültig die Hölle los. Es krachte, rummste und knurrte von allen Seiten, aber Johnny blendete diesen Zustand aus, der einem doch gänzlich den Boden unter den Füßen wegziehen musste. Er konzentrierte sich einzig auf das Gesicht vor ihm, das er über alle Maßen liebte. Dieselbe Intuition wurde wach, die ihn einst zu diesem alten, weißen Baum geführt hatte. Vielleicht öffnete sich ein winziges Fenster zu einer Erkenntnis, die mehr versprach als eine Welt ohne Seele und Magie. Spielte es überhaupt eine Rolle, ob sie hier sterben würden? Die Zeit ist nur so groß wie das Glück. Johnny wischte Ava zärtlich die Tränen von den Wangen und küsste sie.

*

FENRIS

Louisiana, Sommer 1917.

Lake Pontchartrain, nahe Denham Springs.

Gilad war mit den drei BI-Agenten gegangen, um den Fenriswolf zu finden. Ben Phoenix hingegen war zusammen mit Deputy Aiden O'Brien und Sheriff Ethan Turner auf dem Weg zu dem Wankale, dessen Quelle mit Hilfe von Odins Thron ausfindig gemacht werden konnte. Sie hatten die Straßen verlassen und waren durch einen relativ dichten Wald und sumpfigen Untergrund gegangen. Ben hatte seinen großen Koffer dabei. Eine ganze Weile schwieg die kleine Gruppe, aber die vielen Fragen, die sich bei Bens Begleitern aufgestaut hatten, wollten nach draußen.

»Diese Helena Parker und ihre beiden Begleiter«, begann der Sheriff zögerlich, »die sind nicht wirklich vom BI, oder?«

Ben antwortete gelassen, aber auch monoton.

»Nein, sind sie nicht. Sie gehören einem Orden an, der Dämonen und andere übernatürliche Individuen jagt. Er nennt sich Golden Dawn. Dass mein Partner und ich von ihnen in Ruhe gelassen werden, liegt wohl eher an der Art unseres Services, den wir bieten, als an unserem erfreulichen Wesen.«

»Sie und Mr. Gilad ... Sie sind also wirklich Götter?«, wollte Aiden wissen. Während Ben aus seinem Koffer heraus ein Verkaufsgespräch mit den Agenten

des Golden Dawn geführt hatte, waren Indizien gefallen, die den Deputy jetzt zu seiner Frage führten.

»Ja, wir sind wirklich Götter!«, erwiderte Ben kurz angebunden.

»Und wie funktioniert das?«, hakte Aiden weiter nach. »Ich meine, durch was wird man ein Gott?«

»Unter meines Gleichen gibt es ein Sprichwort«, erwiderte Ben. »Unser Blut ist zu leicht, um auf der Erde zu verweilen, und zugleich zu schwer, um in den Himmel emporzusteigen. Deshalb sind wir ewiglich im Hier und Jetzt.«

»Ihr könnt nur falsche Götter sein!«, platzte es aus Sheriff Turner heraus, wobei er so aufgeregt war, dass er kaum zu verstehen war. Ben, der voranging, drehte sich zu seinen Begleitern um. Neben seine Arroganz hatte sich jetzt auch Zorn gesellt.

»Was sagst du da?«

»Jesus Christus ist der einzig wahre, auf die Erde gefahrene Gott!«

Ben schnaubte verächtlich, hatte aber wenig Lust, die Reaktion zu kommentieren. Er drehte sich um und ging weiter. Aiden hastete hinter ihm her, um gleich auf mit dem Wankale zu sein.

»Gibt es noch viele Götter auf der Erde?«

»Nicht viele ... Ein paar Dutzend, mehr nicht ...«

Ben klang monoton. Er wollte dieses Gespräch nicht führen.

FENRIS

»Und warum sind sie verschwunden? Hat das tatsächlich etwas mit Jesus Christus zu tun?«

Ben gab mürrische Laute von sich, antwortete aber schließlich.

»Nein, Jesus hat nichts damit zu tun. Die meisten Götter sind während eines Konflikts aus dieser Welt verschwunden, der so weit zurückliegt, dass es keine Aufzeichnungen mehr darüber gibt. Im Übrigen ist euer Jesus bei weitem nicht der einzige, der den Glauben an einen einzigen Gott verbreitete. Mein Volk bezeichnet dieses Phänomen als die Zeit der Propheten des einen Gottes. Aus dieser Zeit entsprangen die meisten, heute noch gängigen Weltreligionen.«

Aiden ließ nicht ab, wobei auch dem Sheriff die Situation langsam unangenehm wurde.

»Was ist damals passiert? Was war das für ein Konflikt, der dafür sorgte, dass die Götter starben?«

»Ich habe nicht gesagt, dass sie starben!«, machte Ben deutlich. »Jedenfalls nicht alle ... Ich habe gesagt, die Götter verschwanden aus dieser Welt. Mehr nicht. Die Geschichte ist zu lang, um sie dir zu erzählen. Außerdem bist du zu unbedeutend, um sie zu erfahren.«

Nach dieser Bemerkung kehrte endlich Schweigen ein.

*

Leodas Kent

Am Strand des Sees lag ein kleines Haus. Es war recht untypisch und überhaupt nicht nach amerikanischer Bauart gestaltet. Das Holz wirkte massiv. Große Pfähle, die beinahe wie Masten aussahen, trugen das schwere Dach zusätzlich an allen vier Ecken, auf denen Drachensculpturen fast wie Wasserspeier saßen. Das Dach war spitzer, als man es vom Baustil in dieser Gegend gewohnt war. Das Außergewöhnlichste waren aber die alten Runen, die überall in das Holz geschnitzt waren. Vor dem kleinen, kompakten Häuschen saß ein Mann auf seiner Veranda. Sein blasser, freier Oberkörper war von Tätowierungen überdeckt, die den Zeichen auf seinem Haus ähnelten. Er hatte einen weißen Vollbart, der ihm bis zur Brust reichte. An seinem rechten Arm fehlte die Hand. Dennoch hatte er eine Gitarre auf den Stumpf abgelegt. Seine linke Hand zupfte die Seiten und obwohl er ohne seine Rechte nicht in der Lage hätte sein dürfen, eine Melodie zu spielen, klimperte er einige der bekanntesten Cajun-Stücke im ganzen Bayou. Es war, als ob eine unsichtbare Hand die Seiten drücken würde. Der Mann beendete sein Spiel erst, als er Ben, Aiden und den Sheriff bemerkte.

»Ich schwöre euch«, stotterte Aiden ungläubig, »ich war schon sehr oft hier, aber dieses Haus habe ich in meinem Leben noch nie gesehen!«

FENRIS

Ben und selbst der Sheriff gingen nicht auf die Worte ein. Der fremde, einhändige Mann legte die Gitarre beiseite und erhob sich. Er erkannte den Wankale mit dem Koffer sofort.

»Ben Phoenix ... Wie lange ist das her?«

Der Antiquitätenhändler stellte seinen Koffer ab.

»Tyr ... Ich denke, ein paar Jahrhunderte dürften es schon gewesen sein ...«

Einen endlosen Augenblick lang herrschte Stille. Aiden bekam Angst ob der finsternen Blicke, die ausgetauscht wurden. Dann aber begannen die beiden Götter zu lachen und sie fielen sich in die Arme.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Nicht weit vom Hofgut der Rogers entfernt.

»Ihnen ist schon klar, dass Ihr Freund ziemlich gefährliches Gedankengut in sich trägt?«, fragte Helena Parker den Hünen neben sich.

»Wie meinen Sie das?«, erwiderte Gilad.

»Ganz einfach, Ben Phoenix hält sich wahrlich für einen Gott.«

Gilads Antwort wirkte zögerlich. Seine Zurückhaltung mochte schon beinahe eigenartig wirken im Verhältnis zu seiner enormen Statur.

»Ist das denn so falsch?«

Hinter Helenas Augen lag ein kurzer Anflug von Enttäuschung, so als habe sie eine solche Frage von Gilad nicht erwartet.

»Sie und Ben, sie sind Wankale! Unsterblich, wenn man euch nicht gerade umbringt? Ja! Unglaublich mächtig? Ja! Aber nur, weil man Wankale einst wie Götter verehrt hat, heißt das noch lange nicht, dass ihr welche seid! Ihr seid Wesen aus Fleisch und Blut, genau wie wir Menschen ...«

»Wir Menschen?«, wiederholte Gilad etwas irritiert.
»Sie verstehen, dass eine solche Aussage aus Ihrem Mund ein bisschen merkwürdig klingt, oder?«

Die beiden BI-Agenten neben Helena wurden hellhörig.

»Was meint Mr. Gamesch damit, Helena?«

Die Agentin warf dem Hünen einen vorwurfsvollen Blick zu und dieser Begriff, dass er Anspielungen machte, die er lieber hätte sein lassen. Er versuchte, die Situation zu retten.

»Ach, ich meine nur ... Ich meine ... Miss Parker ist eine wunderschöne Frau. Da könnte man glatt auf die Idee kommen, sie sei auch eine Göttin ... eine Wankale, meine ich.«

Die beiden BI-Agenten ließen die Aussage erst einmal für sich stehen. Gilad versuchte derweil, den Patzer zu überspielen.

FENRIS

»Helena, warum gehen Sie so streng ins Gericht mit Ben?«

Die blonde Schönheit war erstaunt.

»Warum verteidigen Sie ihn immer, Gilad? Ben Phoenix hat so viele Verfehlungen, dass ich schon nicht mehr mitzählen kann!«

Gilad zögerte kurz, bevor er antwortete.

»Nach dem Tod von Enkidu war ich für eine sehr, sehr lange Zeit alleine. Als ich mich endgültig verloren glaubte, trat Ben in mein Leben. Er ist einfach der beste Freund, den ich habe.«

Helena hatte dieser Aussage nichts hinzuzufügen. Einer ihrer Kollegen stellte jedoch eine Frage an Gilad.

»Was ist dieser Fenriswolf eigentlich für eine Kreatur? Haben Sie eine Antwort darauf, Mr. Gamesch?«

»Ja, die habe ich«, erwiderte Gilad. »Er ist ein Wankale, genau wie Ben und ich ...«

»Ich habe davon gehört, dass es Wankale gibt, die ihre Gestalt verändern können ...«

»Nur, dass der Fenriswolf nicht mehr in der Lage ist, wieder seine gewöhnliche Gestalt anzunehmen. Er ist dazu verflucht, auf immer und ewig ein riesiger Wolf zu sein.«

Die Agenten des Golden Dawn sahen Gilad erstaunt an.

»Wie ist es dazu gekommen?«

Uralte Erinnerungen erschienen Gilad vor seinem geistigen Auge und auch Geschichten über Ben, der selbst einst Erfahrungen mit den Dingen machte, die er gleich erzählen würde.

»Eine der seltensten Wankale-Fähigkeiten ist die, andere Wesen in willenslose, gehorsame Lakaien zu verwandeln. Der Fenriswolf verfügt über diese Fähigkeit, wie ihr an den Wurdalaks unschwer zu sehen bekommen habt. Doch wer einen Wurdalak erschafft, gibt jedes Mal einen Teil der eigenen Seele. Der Fenriswolf hat es schon früher übertrieben und einen Großteil seines Bewusstsein verloren – und zwar zu Zeiten, als die Wankale noch nicht aus dieser Welt verschwunden waren. Er hat schlichtweg vergessen, dass er einst mehr war als ein Wolf. Er erinnert sich nur an den Zorn, den er gegen alle Wankale hegt.«

Das Gespräch wurde je unterbrochen, als das schreckliche Knurren und Jaulen der Wurdalaks zu hören war. Kurz darauf wurde es von einem so gewaltigen Geheul übertönt, dass sich jeder Einzelne aus der Gruppe die Ohren zuhielt.

»Der Fenriswolf!«

Die kleine Gruppe setzte sich in Bewegung, um dem Epizentrum entgegentzulaufen.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Hofgut der Rogers, nahe Denham Springs.

Die Bretter zerbarsten in alle Einzelteile, als die Wurdalaks zum wiederholten Mal gegen die doppelflügelige Tür preschten und sie schließlich nachgab. Sowohl Ava als auch Johnny begannen mit den Gewehren drauflos zu schießen. Einige Kugeln trafen, einfach weil sich mehr als eine Handvoll Wolfsbestien vor dem schmalen Eingang tummelte und kein Platz zum Ausweichen gegeben war. Doch sobald die Bestien durchstarteten, sprangen sie mit ihren übermäßigen Reflexen kreuz und quer durch das Zimmer. Johnny wechselte schnell zum dritten Gewehr, nachdem er seine Schrotflinte leergeschossen hatte, aber jeder Versuch, einen Treffer zu landen, misslang. Die Wurdalaks trieben die beiden Jugendlichen in die letzte Ecke des Zimmers. Sie setzten sie fest, wie es ein Rudel Wölfe tun würde. Johnny griff nach Avas Hand. Seine Intuition, die er erst kurz zuvor gewonnen hatte, wich jetzt der Todesangst. Das konnte doch nur ihr Ende sein – und doch durfte es das nicht sein. Johnny hatte noch so viel vor: Die Zuckerrohrplantage von seinen Eltern übernehmen, Ava für sich gewinnen, ein glückliches Leben führen.

»Das ist nicht fair ...«, stammelte Johnny, während er Avas Hand fester drückte und die Wurdalaks langsam

und knurrend auf ihre Opfer zuziehen. Doch auf einmal war ein so lautes und kraftvolles Heulen zu hören, dass Ava und Johnny vor schmerzenden Ohren in die Knie sanken. Die Wölfe aber entfernten sich ein Stück weit. Der Rudelführer war gekommen.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Lake Pontchartrain, nahe Denham Springs.

»Die nordischen Götter, auch Asen genannt, erkannten die Gefahr, die vom Fenriswolf ausging, und sie erschufen ein Gefängnis für ihn, an einem Ort zwischen den Dimensionen. An dieser Stelle weicht die überlieferte Mythologie etwas ab, denn in der Geschichte, die ihr Menschen kennt, brachten die Asen die Bestie nach Asgard, dem Reich der Götter.« Aiden und der Sheriff saßen am Tisch und hörten Ben aufmerksam zu. Dieser verwies nun auf ihren mysteriösen Gastgeber.

»Der Fenriswolf musste zuvor aber erst einmal gebändigt werden und dies tat kein geringerer als unser Tyr hier! Nachdem der Versuch der anderen Götter, den Fenriswolf mit zwei gewaltigen Ketten zu fesseln, gescheitert war, fertigte Tyr mit Hilfe der Zwerge eine magische Fessel namens Gleipnir. Hergestellt wurde sie aus Materialien, die es nicht gibt: aus den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische, den Bärten der Frauen, dem Speichel der

FENRIS

Vögel und den Wurzeln der Berge. Der Wolf aber witterte Verdacht, als man ihm die neue Leine um den Hals legen wollte. Er verlangte als Pfand, dass Tyr ihm die Hand ins Maul legte. Und, nun ja ... Der Wolf wurde gefangen, aber er biss Tyr die Hand ab.«

Der bärtige, einhändige Mann mit den Tätowierungen erhob sich von seinem Platz und schenkte seinen Gästen mehr von diesem süßen, alkoholhaltigen Getränk ein, das nach Honig schmeckte.

»Und wieder ist dies die Folklore«, kommentierte er Bens Geschichte. »Die Fessel Gleipnir ist in Wahrheit das Gefängnis, das für ihn geschaffen wurde – und Zwerge hatten damit schon gar nichts zu tun. Dass der Fenriswolf mir die rechte Hand abgebissen hat, ist hingegen wahr, wie ihr unschwer erkennen könnt ...«

Die beiden Menschen in diesem Raum waren sprachlos. Bens Ausdruck verfinsterte sich jedoch auf einmal. Es hatte fast den Anschein, als wäre jede Freundlichkeit gegenüber Tyr nur vorgespielt gewesen.

»Tyr, dir ist klar, dass der Fenriswolf wieder frei ist, oder? Ich möchte wissen, warum?«

Tyr wurde auf einmal hibbelig, schon beinahe etwas ängstlich. Er ging zum Fenster und sah nachdenklich hinaus, ohne etwas zu sagen. Ben hingegen verlieh seiner Aufforderung mehr Nachdruck.

»Agenten des Golden Dawn sind übrigens auch hier in der Gegend, um der Sache nachzugehen. Du weißt, dass Gilad und ich aufgrund unserer Unterstützung einen gewissen Sonderstatus bei dieser Organisation genießen. Ich lege ein gutes Wort für dich ein, dann lassen sie dich vielleicht am Leben ...«

Entsetzt sah Tyr den Antiquitätenhändler an.

»Hast du wirklich geglaubt, diese Sache würde unbemerkt bleiben?«, fragte Ben. »Ich hätte ihnen deinen Aufenthaltsort unmöglich verheimlichen können ...«

Der einhändige, einst so mächtige Wankale, der zu seinen Hochzeiten sogar über dem Gott Odin stand, war ein psychisches Wrack, ein gebrochener Mann. Er war dennoch bereit, zu reden.

»Weißt du Ben, diese Welt geht unter. Die sieben Siegel werden nach und nach alle gebrochen. Vielleicht geschieht es in 10 Jahren, vielleicht in 100, aber für ein Wesen, das so alt ist wie ich, ist es ein kurzer Zeitraum. Die Propheten des einen Gottes haben es vorhergesagt und so wird es geschehen. Hinzu kommt, dass wir alten Götter nicht mehr verehrt werden. Diese Welt hat uns nichts mehr zu bieten. Ich für meinen Teil möchte nicht mit ihr gemeinsam untergehen.«

Ein Hauch von Verständnis lag in Bens Stimme, als er dem Gott antwortete.

FENRIS

»Du hast versucht, nachträglich ins Exil zu gelangen. Aber wie auch immer du das angestellt hast, du hast nicht die Tore nach Asgard geöffnet, sondern versehentlich das Gefängnis des Fenriswolfs ...«

Tyr ging hastig zurück zu dem Tisch, an dem seine Gäste saßen. Er schien sich für etwas zu begeistern.

»Es gibt Türen zum Kartografen der Seelen, richtig? Nur das Exil ist davon ausgenommen. Der Ort, an dem die Götter leben, ist ein Reich tief verborgen im Kartografen. Unerreichbar, hieß es, wenn man nicht damals bei der Öffnung übergetreten ist.«

»Kartograf der Seelen?«, fragte Sheriff Ethan Turner. Ben erklärte es ihm kurz, knapp und kühl.

»Der Kartograf der Seelen ist ein Paralleluniversum, das aus einem Flickenteppich aus Karten besteht, die eine exakte Kopie unterschiedlichster Welten darstellt. Es ist selbstverständlich weitaus komplizierter, aber das sind Themen, die gewöhnliche Menschen wirklich nichts angehen.«

Der Sheriff war es nicht gewohnt, dass man einen so rauen, verbalen Umgang mit ihm pflegte. Er wollte den Mund öffnen, um gleichfalls auszuteilen, als Bens messerscharfer Blick ihn davon überzeugte, doch lieber still zu sein. Tyr ließ sich nicht beirren und erzählte munter weiter.

»Ich habe hier in der Nähe eine solch mächtige Konvergenz gefunden, dass ich glaube, mir doch

nachträglich einen Zutritt ins Exil verschaffen zu können. Sie liegt genau an der Stelle, an der mir der Fenriswolf vor tausenden Jahren die Hand abgebissen hat, bevor wir ihn einsperrten. Ich bin eigentlich nur zurückgekehrt, um mich der alten Zeiten zu erinnern und dann fand ich dieses sonderbare Phänomen ...«

»Was ist das für eine Konvergenz, von der du da sprichst?«, wollte Ben wissen, allerdings funkte der Sheriff ihm erneut dazwischen.

»Aiden und ich würden vor allem gerne wissen, was eine Konvergenz an sich sein soll!«

Während Ben eine seiner Lieblingsgesten verwendete und mit den Augen rollte, war Tyr bereit, es den beiden Menschen im Raum zu erklären.

»Das Leben ist eine Formel und dementsprechend wiederholen sich Ereignisse in Zeit, Raum – und sogar den Dimensionen! Geschehen an denselben Orten zu verschiedenen Zeiten ähnliche Dinge, spricht man von einer Konvergenz. Wenn die Konvergenz stark ist, entstehen gewissermaßen Verbindungen. Welche Form und welches Verhalten diese Verbindungen an den Tag legen, hängt von der Art der Ereignisse selbst ab.«

»Im Wankalezenischen hießen solche Phänomene Eocklaki ...«, sagte Ben beinahe gedankenversunken.

FENRIS

»Tja, aber das Wankalezenische ist tot!«, erwiderte Tyr. Ben lehnte sich zurück und trippelte mit den Fingern auf dem Tisch.

»Was ist das für eine Konvergenz, die du gefunden hast, Tyr?«

»Nun, es gibt hier in der Nähe einen Ort mit einem sehr alten Baum. Am Fuße dieses Baums ist bereits zweimal das Blut eines Gottes vergossen worden; zuerst mein eigenes, als der Fenriswolf mir die Hand abbiss; vor kaum hundert Jahren dann das Blut von Nalusa Chito, einer alten Göttin der Choctaw-Indianer. Ihr Mörder hatte die Seele eines Wolfs und sein Innenleben wies leichte Züge des Fenriswolfs auf. Außerdem sind beide Ereignisse nicht nur mit Götterblut, sondern auch mit dem Bestreben verbunden, einen Weg in den Kartografen der Seelen zu finden. Mit Hilfe gelang es mir damals, für den Fenriswolf ein Gefängnis in diesem anderen Reich zu finden und auch die Choctaw-Göttin wollte einen Pfad dorthin erschaffen. Außerdem ist da noch die Geschichte eines jungen Mannes. Ein Wolf biss ihm genau an jener Stelle, an der ich meine Hand verloren habe, den rechten Zeigefinger ab. Als ich ihn fand, mussten Jahre vergangen sein, aber der Finger war nicht verrottet. Und was dann geschah ... war erstaunlich.«

»Was geschah denn?«, hakte Ben nach, wobei er nicht mehr verbergen konnte, dass er inzwischen sehr interessiert an dem war, was Tyr zu sagen hatte.

»Als ich den Finger berührte, wuchs an dessen Ende eine Hand – und zwar meine Hand, die der Fenriswolf einst verschlungen hat. Das war an den Tätowierungen klar zu erkennen.«

Wenn man bereits ein so langes Leben führte wie Ben Phoenix, gab es nicht vieles, das man noch nie gesehen hatte. Tyr hatte es dennoch geschafft, den Antiquitätenhändler zum Staunen zu bringen.

»Das ist wirklich eine große Konvergenz: Zwei Blutopfer eines Gottes vermischt mit dem Blutopfer eines Menschen – allesamt durchgeführt von Wesen, die in irgendeiner Weise etwas Wolfsartiges an sich hatten. Hinzu kommt zweimal der Wille, in eine andere Dimension zu reißen, wenn auch mit anderen Intentionen. Ich würde zu gerne wissen, was die Intention des Menschenjungen war, als der Wolf ihm den Finger abbiss. Immerhin ist die Konvergenz stark genug, um einen Schlüssel geformt zu haben.«

»Einen Schlüssel?«, fragte Aiden.

»Die Hand, die sich aus dem Finger formte ...«, erwiderte Tyr. Kurz darauf übernahm Ben wieder das Wort.

»Für einen Schlüssel existiert immer auch ein Schlüsselloch.«

FENRIS

Ein Lächeln bildete sich auf Tyrs Lippen. Aber es war nicht freundlich, sondern eher hinterlistig.

»Ich fürchte, ich kenne das Schlüsselloch, aber der Schlüssel will nicht so recht passen.«

*

Louisiana, Sommer 1917.

Hofgut der Rogers, nahe Denham Springs.

In der Fassade des Landhauses von Hank Rogers klaffte ein riesiges Loch. Gilad begriff sofort, dass sie wahrscheinlich schon zu spät waren.

»Der Fenriswolf ist in dem Haus und der Junge, den wir suchen, ist es bestimmt auch!«, rief er, während er voran lief und die siebenröhrige Flöte nahm, die ihm um den Hals hing und die Ben ihm demonstrativ beim Verkaufsgespräch mit den Agenten des Golden Dawn in die Hand gedrückt hatte.

»Dies ist die sagenumwebene Panflöte«, hatte Ben mit großen Tönen angeschwungen. »Der Gott Pan formte sie einst aus der Nymphe Syrinx, nachdem sie sich auf der Flucht vor ihm am Fluss Ladon in ein Schilfrohr verwandelte. Er wollte nichts weiter, als ihre Klagelaute einfangen, aber was die Wenigsten wissen: Pan war ein Mischwesen. Diese Flöte vermag es, die Aufmerksamkeit jedes Mischwesens auf jene Person zu ziehen, welche die Flöte spielt.«

Gilad blies mit aller Kraft, die seine großen Lungen hergaben, in die Panflöte. Sofort begann das Geheule

der Wurdalaks. Die Hybridkreaturen kamen aus dem Haus gerannt. Gilad ließ seine Schusswaffe dieses Mal im Halfter stecken. Er war diesen Kreaturen überlegen und ging auf Vollkontakt. Helena Parker griff sogleich zu dem magischen Objekt, welches sie aus dem Koffer von Ben Phoenix erhalten hatte. Es war ein alter Bogen. Magisch war allerdings nur der Pfeil, der auf der Sehne lag.

»Das ist der Pfeil von Brahma«, hatte der Antiquitätenhändler stolz gesagt. »Der Gott Rama verwendete ihn, um einen Dämonenkönig auf Sri Lanka zu bezwingen. Das Besondere ist, dass der Pfeil immer sein Ziel trifft!«

Helena spannte den Pfeil durch und ließ los. Was dann geschah, gab ihr ein Verständnis dafür, weshalb Ben eine solch hohe Leihgebühr für die Waffe verlangte. Der Pfeil bahnte sich seinen Weg zu einem der Wurdalaks, durchschoss geradewegs den Kopf und drehte danach eine Kurve, um weitere Angreifer unter Beschuss zu nehmen. Gilad hatte derweil zwei der Wolfsbestien an ihren Kehlen gepackt und wie nasse Säcke von den Füßen gezogen, nachdem sie ihn zeitgleich angegriffen hatten. Die beiden Agenten des Golden Dawn nahmen ihre gewöhnlichen Schusswaffen. Ihr Glück war, dass die Wurdalaks in Aufruhr und damit abgelenkt waren, sodass einige der Schüsse trafen. Das Gefecht tobte, bis erneut dieses verstörend

FENRIS

laute Heulen zu hören war. Kurz darauf kamen ein junger Mann und eine junge Frau aus dem großen Loch in der Fassade gerannt. Direkt hinter ihnen stürmte der Fenriswolf heran. Gilad hatte diese Bestie nie persönlich gesehen. Er kannte nur die Geschichten, die erzählt wurden. Erinnerungen rasten durch seinen Kopf. Der Fenriswolf war ähnlich groß wie der Himmelsstier, den er unzählige Zeitalter zuvor zusammen mit seinem Freund Enkidu bezwungen hatte, um das sagenumwobene Uruk zu verteidigen. Die Tatsache, dass dieser Kampf Enkidus letztes Erlebnis war, bevor andere Götter entschieden, dass er sterben musste, entfachte in Gilad eine solche Trauer, dass er ein altsumerisches Klagelied anstimmte. Unter der Führung der traurigen Stimme des Königs von Uruk, prallten Mächte aufeinander: Agenten des Golden Dawn gegen den Fenriswolf – und direkt dazwischen Johnny Jackson sowie Ava Williams.

*

Louisiana, Sommer 1917.

In der Nähe des alten Baums.

Die beiden Gesetzeshüter und der Antiquitätenhändler ließen sich von dem einhändigen, nordischen Gott zu dem alten Baum führen, wobei insbesondere Aiden anmerkte, dass er diesen Ort auch selbst finden würde. Er kannte sich in diesen Wäldern aus. Auf

dem Weg dorthin trieb Ben Phoenix die Gruppe in regelmäßigen Abschnitten an.

»Wie lange dauert es noch, Tyr? Wir müssen uns beeilen!«

Der nordische Gott schnaufte verächtlich.

»Wieso helfe ich dir überhaupt? Du willst ja nur, dass das Portal wieder geschlossen wird!«

Ben stieß den eingeschüchterten Tyr weiter voran und war darum bemüht, seine Meinung durchzusetzen.

»Ganz genau – und du bist gut damit beraten, das ebenfalls zu wollen! Das einzige, das den Zorn der Thanatoiden noch mehr schürt als ein neues Portal, ist ein neues Portal, das nicht richtig funktioniert ...«

»Und wer sind jetzt diese Thanatoiden?«, fragte Aiden wissbegierig nach.

Als Tyr darauf antwortete, lag eine gewisse Ehrfurcht in seiner Betonung.

»Unter den eingeweihten Menschen sind diese Wesen eher als Erntemänner bekannt. Aber egal, ob Erntemann oder Thanatoid: Sie sind die Wächter des Kartographen der Seelen, zu dem sich hier in Denham Springs durch die Konvergenz ein neuer Zugang entwickelt.«

»Aber das ist es ja!«, mischte Ben sich wieder ein.

»Die Konvergenz ist nicht abgeschlossen und das Portal dadurch nicht fertig. Wenn ich mit meiner Vermutung richtig liege, wirst du auch niemals

FENRIS

wollen, dass die Konvergenz zu ihrer Vollendung kommt!«

Tyr, der noch immer voranging, drehte sich schlagartig zu dem Wankale um.

»Wieso sagst du das?«

Statt einer Antwort wurde Ben plötzlich hektisch. Er nahm den Zeigefinger vor den Mund und forderte absolute Stille.

»Ich höre etwas! Kleine Schritte und große, schwere Schritte kommen auf uns zu.«

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, als Ben seinen Koffer öffnete und ein kleines Tontäfelchen hervorholte.

»Das ist ein mesopotamisches Schicksalstäfelchen. Gilad hat von diesen zauberhaften Meisterwerken einige aus Uruk retten können. Sie verraten mir recht detailliert, was ich wissen muss, aber sie sind leider nur ein einziges Mal verwendbar.«

Ben fokussierte das Täfelchen und stellte seine Frage.

»Was erwartet uns, wenn wir zu dem alten Baum mit der Konvergenz gehen?«

Aiden und Sheriff Turner sahen Ben ungläubig über die Schulter. Auf dem Tontäfelchen bildeten sich Schriftzeichen in einer für sie unbekanntten Sprache. Aber Ben schienen sie vieles zu verraten. Er wirkte bedrückt.

»Fünfzehn Wurdalaks und der Fenriswolf sind auf dem Weg zu dem alten Baum. Das sind alle Verwandelten, die noch übrig sind. Momentan treibt das Rudel Gilad, die Agenten des Golden Dawn sowie zwei Jugendliche vor sich her – und ich fürchte, er treibt sie genau dorthin, wo er sie haben will!«

»Mein Gott!«, sagte der Sheriff betroffen, »Fünfzehn dieser Wolfsmenschen?! Und das sind nur die, die noch übrig sind. Dieser Fenriswolf muss alle Menschen aus dem Umland verwandelt haben ...«

Niemand ging auf den Sheriff ein. Selbst Aiden wandte sich jetzt lieber direkt an Ben.

»Mr. Phoenix, was machen wir denn jetzt?«

Ben sah den jungen Deputy genau an. Immerhin hatte er einen Plan für diesen Mann.

»Die Wurdalaks werden dir nichts tun. Wenn es zum Kampf kommt, wirst du der einzige sein, der nicht darin involviert sein muss. Du kletterst den Baum hoch und zerstörst diesen Traumfänger – koste es, was es wolle!«

Ohne Vorwarnung stürzte sich Tyr auf Ben und riss ihn zu Boden.

»NEIN! Ihr werdet mir nicht meine einzige Chance nehmen, diese Welt zu verlassen!«

FENRIS

Ben schlug Tyr mit der Faust ins Gesicht, aber der nordische Gott ließ sich nicht abschütteln. Sein Blick wanderte zu Aiden.

»Lauf! Du musst den Traumfänger vor dem Fenriswolf erreichen!«

Kapitel 4: Benu

Louisiana, Sommer 1917.

In der Nähe des alten Baums.

Johnny und Ava hatten keine Ahnung, wer die drei Personen in den schwarzen Anzügen sowie der riesengroße Kerl waren, mit denen sie sich jetzt auf der Flucht befanden. Dennoch gab es ihnen Halt, dass ihnen jemand zur Hilfe geeilt war. In diesem Alptraum nicht alleine zu sein, säte Hoffnung. Der riesige, schwarze Wolf war hinter ihnen her und sein Rudel folgte ihm. Johnny hatte unter all den Schreien inzwischen herausgehört, dass der Hüne auf den Namen Gilad hörte. Er bildete die Nachhut und wehrte einzelne, herannahende Angreifer mit bloßer Muskelkraft ab. Zur Flucht gezwungen wurden sie letztlich durch diese riesengroße, schwarze Bestie. Das Bild, wie Gilad seine übergroßen, muskulösen Arme zwischen das Maul des Wolfes stemmte, hatte sich in Johnnys Kopf eingebrannt. Der Gigant hatte versucht, den Kiefer des Ungetüms auseinanderzureißen, aber er wäre bei dem Versuch beinahe gefressen worden. Die Reißzähne schnitten Gilad tief in den

FENRIS

Oberarm und rissen den rechten Ärmel seines feinen Anzugs vollständig ab. Aber das Blut, das aus der Wunde hervorquoll, war nicht flüssig wie bei einem Menschen. Eine dunkelrote, fast schwebende Wolke ergoss sich aus dem Arm. Sie schien beinahe gasförmig. Die Wurdalaks machten um diese wabernde Wolke aus Blut einen großen Bogen. Dieser Umstand allein verhalf der kleinen Gruppe zur Flucht.

Helena Parker wandte sich während des Sprints an ihre Kollegen.

»Es ist ein guter Zeitpunkt, die Irrlichter auszuprobieren, die Ben uns angedreht hat!«

Einer der Agenten des Golden Dawn holte ein kleines Fläschchen aus seiner Anzugtasche. Wild umherirrende, kleine Lichter befanden sich darin. Er öffnete den Korkverschluss und ließ die leuchtenden Punkte frei. Sofort setzten sie zurück. Johnny wäre fast gefallen, als sich direkt vor seiner Nase eines der Lichter materialisierte und die Form von Ava annahm. Er rannte durch sie hindurch, genauso wie die echte Ava, die er an der Hand hielt.

»Was zum?!«

Immer mehr Trugbilder entstanden. Die Wurdalaks stürzten sich auf sie, bisßen aber nur ins Leere. Die Irrlichter verschafften der kleinen Gruppe etwas Zeit. Gilad nutzte die Gelegenheit und schloss zu den anderen auf.

Leodas Kent

»Wir nähern uns Ben, das kann ich spüren – und auch dem Wankale, den er suchen wollte!«

*

Louisiana, Sommer 1917.

Nicht weit von den anderen entfernt.

Wankalezenisches Blut schwebte Ben fast zeitlupengleich aus den Nasenlöchern und waberte durch die drückende Hitze Louisianas, nachdem Tyr ihm eine ordentliche Linke verpasst hatte.

»Du begreifst es nicht!«, schrie Ben, der jede Sekunde zählte, die er länger hier mit dem aufgebracht, nordischen Gott verbringen musste.

»Oh, ich begreife sehr wohl!«, schrie Tyr, während er erneut zum Schlag ansetzte. Ben wich dem Hieb aus und versuchte, sich zu erklären.

»Nein, du verstehst nicht, dass ich dir das Leben rette, wenn wir den Traumfänger und damit die Ecoklaki zerstören!«

»Die Konvergenz MUSS vollendet werden!«

Tyr war außer sich vor Wut. Unablässig schlug er auf den Antiquitätenhändler ein, bis dieser seinen Koffer schnappte, ausholte und ihn mit seinem ganzen Gewicht gegen Tyr's Gesicht schmetterte. Der Wankale ging zu Boden. Vollkommen außer Atem setzte Ben zu einem erneuten Erklärungsversuch an. Er musste den Zeitraum nutzen, in dem Tyr ihn zu Wort kommen lassen würde.

FENRIS

»Du wirst NICHTS davon haben, wenn die Konvergenz vollendet ist! Verstehst du nicht? Der Wolf tötet die Person, die durch die Pforte will! Warum auch immer das Universum dies so vorgesehen hat, aber die Choctaw-Göttin ist bereits tot! Der Fenriswolf ist hinter dem Jungen her und ich fürchte auch hinter dir, weil ihr beide sterben müsst, damit die Konvergenz ihre volle Ausprägung erfährt!«

Die weit aufgerissenen Augen des einhändigen Gottes waren voller Verzweiflung, aber auch Erkenntnis. Er haderte nicht mit einem Wort, das Ben Phoenix sagte.

»Was habe ich nur getan?«, fragte Tyr mehr zu sich selbst und holte dann weiter aus, während er voller Entsetzen auf dem Boden saß. »Der Fenriswolf will uns töten, die Konvergenz vollenden und dann selbst das neue Portal verwenden, um in das Exil zu reisen.« Ben half dem nordischen Gott auf die Beine und ergänzte seine Worte.

»Er will ins Exil reisen und sich an den Göttern dafür rächen, was sie ihm angetan haben ...«

Die beiden Wankale gönnten sich keine Verschnaufpause. Ben wischte sich das Blut von der Nase, dann rannten sie los.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Am alten Baum, Epizentrum der Konvergenz.

Aiden hatte den Sheriff nicht davon überzeugen können, allein zu gehen. Gemeinsam rannten sie relativ intuitiv dem alten Baum, den Tyr beschrieben hatte, entgegen. Nach einer Weile mussten sie nichts weiter unternehmen, als sich von den Geräuschen eines Kampfes leiten zu lassen. Ab diesem Moment war ihnen klar, dass sie den Ort nicht zuerst erreichen würden. Sie hörten ein Gemisch aus menschlichen Schreien, Gewehr- und Pistolenschüssen sowie das Geheul der Wurdalaks. Hin und wieder ertönte der Fenriswolf in einer solchen Lautstärke, dass sie kurz innehalten mussten.

»Sheriff Turner, Sie müssen sich zurückhalten, sobald wir dort angekommen sind! Sie wissen ja, die Wurdalaks werden mir nichts tun!«

»Ich habe immer auf dich aufgepasst, Junge! Ich werde heute nicht damit aufhören!«

Kaum hatte der Sheriff geantwortet, waren zwischen den Bäumen bereits die anderen zu sehen. Gilad schlug einen Wurdalak zu Boden, während ein zweiter sich in seinem Arm festgebissen hatte. Das rote, fast gasförmige Blut wanderte um ihn herum. Der Anblick hatte beinahe etwas Ästhetisches.

Helena Parker schoss den Pfeil ab, den sie von Ben erhalten hatte. Er kehrte auf magische Weise nach

FENRIS

jedem Abschuss zu ihr zurück. Aiden sah deutlich, wie der Fenriswolf seinen Freund Johnny fixierte sowie dessen Flamme Ava. Das riesige Ungetüm setzte zum Sprung an.

»NEIN!«

Gilad riss den Wurdalak von seinem Arm, schleuderte ihn gegen den nächsten Baum und hechtete hinter den Fenriswolf, wo er dessen Schwanz zu packen bekam. Der ehemalige König von Uruk hinderte das gigantische Tier am Absprung – oder bremste es zumindest aus. Gilad wurde hinter dem Fenriswolf hergerissen, aber er störte den Verlauf des Sprungs, sodass Johnny und Ava dem tödlichen Biss entgingen. Helena feuerte ihren Pfeil auf das Ungetüm. Ganz von alleine zog er sich nach einem Treffer aus dem Fleisch und stach erneut zu, wie eine aggressive Wespe, die nicht von ihrem Opfer ablassen wollte. Der Pfeil war im Größenverhältnis zur Bestie aber höchstens so groß wie eine Nadel. Selbst die Schüsse, die Johnny und Ava auf den Fenriswolf abgaben, erzielten keine ausreichende Wirkung, um ihn zu stoppen. Aiden und der Sheriff hatten indes den Austragungsort erreicht. Mehrere Wurdalaks nahmen Ethan Turner direkt ins Visier. Er schloss sich den beiden BI-Agenten an und eröffnete das Feuer. Aiden fokussierte den alten Baum. Er stach wahrlich aus diesem Wald hervor. Sein Stamm war von weißer Farbe und besaß einen

Leodas Kent

Umfang, der kaum zu übertreffen war. Hoch oben in den fast blattlosen Ästen war der Traumfänger. Er vermittelte einen gespenstischen Anblick. Eine abgetrennte Hand saß an den Strippen wie eine Spinne an ihrem Netz. Sie versuchte, das Konstrukt fertig zu weben. Aiden ließ sich davon nicht abschrecken und machte sich im Kampfgetümmel sofort daran, den Baum hochzuklettern. Als er die Krone erreicht hatte, zögerte er kurz. Die Hand, an deren Ende man das offene Fleisch und den Knochen sehen konnte, führte ein Eigenleben. Filigran hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger das Garn, während sie sich mit Mittel-, Ring- und kleinem Finger am Traumfänger festhielt und immer wieder durch ihn hindurch krabbelte. Aiden zog sein Messer. Er hielt es für das beste, das untote Händchen aufzuspießen. Sein Problem war allerdings, dass er einen kurzen Moment zu lange zögerte und er durch den Mimikry-Effekt seiner leichten Bisswunden zwar die Wurdalaks täuschen konnte, nicht aber den Fenriswolf selbst. Dieser durchschaute das Vorhaben und ließ auf der Stelle von Johnny ab. Jetzt war Aiden das Ziel. Er sprang über Gilad, Helena Parker, die Agenten sowie den Sheriff hinweg und erreichte Aiden mit der offenen Schnauze noch bei der Landung. Die riesigen Zähne bissen sich durch das Geäst. Der Deputy hatte keine andere Möglichkeit, als sich fallen zu lassen. Er fiel etwa vier

FENRIS

Meter tief und landete mit voller Wucht auf dem Boden. Seine Schulter knackte und ein brennender Schmerz breitete sich in ihr aus, der Aiden aufschreien ließ. Der Fenriswolf aber gönnte ihm keine Verschnaufpause. Mit fletschenden Zähnen beugte er sich zu ihm herunter und öffnete sein riesiges Maul. Schwerer, übel riechender Speichel tropfte auf den jungen Deputy herab. Doch dann folgte ein Aufschrei von einer der vertrautesten Stimmen, die Aiden kannte. Sheriff Turner war zu ihm geeilt und stellte sich schützend vor ihn.

»HALT! NICHT!«, schrie Aiden.

Der Sheriff lud seine Waffe durch und drückte ab. Aus nächster Nähe traf er direkt in das linke Auge des Fenriswolfs, doch während Allvater Odin die Opferung eines Auges einst unermessliches Wissen bescherte, brachte dies den Wolf nur vollends in Rage. Er verschluckte den Sheriff nur Sekunden später vom Kopf abwärts bis zum Bauchnabel und wirbelte ihn gegen den nächsten Baum. Aiden schrie vor Schmerzen, die sein Körper nie hätte ausstrahlen können. Er schrie durch einen Schmerz, der auf einen Schlag sein ganzes Herz erfüllte. Sheriff Ethan Turner war tot.

*

Johnny bekam nichts mit von dem dramatischen Schlüsselmoment, den sein Freund Aiden durchlebte.

Er war selbst zu sehr damit beschäftigt, die Auswirkungen der Ereignisse von Denham Springs zu überstehen. Sie waren für ihn nicht minder dramatisch als für Aiden. Nachdem der Fenriswolf von ihm abgelassen hatte, näherte sich ihm ein Wurdalak. Aber dieser war anders als die anderen. Eine flüchtige Erinnerung daran, was er einst gewesen war, schien ihn vorerst davon abzuhalten, Johnny direkt zu zerfleischen. Der Junge erkannte, wieso. Zuerst waren es die Augen, die ihm so bekannt vorkamen. Niemals hätte er diese Augen vergessen, in seinem ganzen Leben nicht. Aber auch die Latzhose und das Hemd konnte Johnny eindeutig zuordnen. Der Wurdalak vor ihm war Logan Jackson, sein Vater.

»Nein, das darf nicht ...«, flüsterte er. Ava, die längst begriff, was hier geschah, hielt Johnnys Hand so fest sie nur konnte. Der Wurdalak ging langsam knurrend auf die beiden zu.

»Johnny, das ist nicht länger dein Vater!«

»Nein ...«, stotterte er, während er seinen Tränen freien Lauf ließ. Es kam ihm vor, als wäre er in einer Zeitblase gefangen. Alle anderen waren mit dem Fenriswolf beschäftigt. Die Zeit stand still, für ihn und für seinen Vater.

»Papa, ich weiß, du kannst mich hören ...«, sagte Johnny mit schwacher Stimme, aber der Wurdalak steigerte nur sein Knurren. Er setzte zum Sprung an.

FENRIS

»PAPA!«

Der Wolfsmann sprang und Johnny schoss.

*

Als Ben und Tyr das Schlachtfeld endlich erreicht hatten, stand der Fenriswolf über Aiden gebeugt. Dem jungen Deputy liefen die Tränen von den Wangen. Es waren Tränen der Furcht, aber auch des Verlusts. Aus dieser Distanz hätte Ben ihn nicht rechtzeitig retten können. Es sei denn, er würde über seinen Schatten springen und etwas tun, das er zutiefst verabscheute. Er zögerte nur für den Bruchteil einer Sekunde, doch dann wurde ihm die Entscheidung abgenommen. Tyr streckte seinen Armstumpf in Richtung des Traumfängers aus. Sofort sauste die Hand, die sich dort befand, zu ihm herüber. Tyr schnappte sie mit seiner Linken, was die Aufmerksamkeit des Fenriswolfs sofort auf ihn lenkte. Mit dem einen, verbliebenen Auge sah er den Gott bedrohlich an.

»Krümm dem Jungen auch nur ein Haar und ich verspreche dir, dass ich den Konvergenzschlüssel auf der Stelle zerquetschen werde!«

Ben musterte den Schlüssel, der sich eindeutig als die Hand von Tyr präsentierte. Das war an den Tätowierungen zu erkennen. Es war aber auch klar ersichtlich, dass der Zeigefinger eigentlich nicht an diese Hand gehörte. Dort, wo die Handfläche endete, endeten

auch die Muster. Die Form sowie die Haut des Fingers unterschieden sich ebenfalls vom Rest.

»Ich sag es nicht noch einmal!«, bellte Tyr. »Schade diesem Jungen und der Schlüssel ist verloren!«

Der Fenriswolf stampfte bedrohlich über den Deputy hinweg in Richtung der beiden Wankale. Aiden erhob sich sofort, wobei er unter Schmerzen aufstöhnte. Dann schleppte er sich mit seiner kaputten Schulter zu dem leblosen Sheriff. Gilad kam indes an die Seite von Ben und Tyr gerannt. Im Hintergrund erwehrten sich Johnny, Ava und die Agenten des Golden Dawns der Wurdalaks.

»Gut, dass du da bist, Ben ...«, sagte Gilad, bevor er Tyr einen Blick zu warf, »und du natürlich auch! Ich wünschte, wir hätten uns unter besseren Umständen wieder gesehen.«

»Schön dich zu sehen, Gilgamesch ...«, erwiderte Tyr, ohne den Fenriswolf aus den Augen zu lassen. Die Bestie blutete am ganzen Körper. Gasförmig schwebte der Lebensstoff, aus dem Wankale gemacht sind, durch die Luft. Es hatte dennoch nicht den Anschein, dass der Fenriswolf etwas von seiner Kraft eingebüßt hatte. Tyr hielt den Konvergenzschlüssel gut sichtbar und fest in seinem Griff, um sein Druckmittel nicht zu verlieren. Ben ging ein paar Schritte nach vorne, sodass er direkt vor der riesigen

FENRIS

Schnauze des Fenriswolfs stand. Ein fauliger Atem wehte ihm ins Gesicht.

»Mein Freund, du solltest es wirklich mal mit einer Munddusche versuchen!«, hustete Ben, während er mit der Hand vor der Nase hin und her wedelte.

Die Bestie knurrte. Gilad wirkte beinahe ängstlich.

»Ben ... was tust du ...?«

Der Antiquitätenhändler gab seinem Partner ein Handzeichen, die Situation unter Kontrolle zu haben. Er fokussierte die Bestie, hielt ihrem furchterregenden Blick stand.

»Einst war ich in einer ähnlichen Situation wie du. Ich verwandelte Menschen in meine willenslosen Diener und zahlte dafür mit dem Großteil meiner Seele. Aber auch wenn Mitgefühl noch immer ein Fremdwort für mich ist, so habe ich doch den Absprung geschafft und einen Rest meiner Selbst behalten. Erinnerung dich, Fenris! Erinnerung dich daran, wer du bist und beweise dir damit, dass deine Seele noch nicht gänzlich verloren ist! Glaube mir, der Preis ist zu hoch, wenn du so weiter machst!«

Die gereizte Stimmung war in der Luft zu spüren. Doch der Blick des Fenriswolfs verfinsterte sich schlagartig. Gilad konnte nicht schnell genug reagieren.

»BEN!«

Leodas Kent

Der Fenriswolf nahm den Antiquitätenhändler zwischen sein riesiges Maul und schleuderte ihn samt seines Koffers beiseite.

»NEEEEEIN!«

Gilad sprang mit solcher Wucht vom Boden ab, dass umliegende Erde zu Staub aufgewirbelt wurde. Mit reiner Muskelkraft beförderte er sich über den Kopf der Bestie und sauste mit geballten Fäusten auf ihn herab. Der erste Schlag traf ihn so hart, dass der Fenriswolf ins Taumeln geriet. Auch Tyr zögerte keine Sekunde länger. Er zerquetschte den Konvergenzschlüssel mit seiner Linken. Eigenartigerweise glaubte er, just in diesem Moment einen Phantomschmerz zu spüren, als ob die Hand noch zu ihm gehörte. Ein vom Echo erfülltes Schnalzen war zu hören, als die Fäden des Traumfängers rissen.

Gilad sah hilflos zu seinem Freund hinüber. Ben lag bewegungslos im hohen Gras, während große, rote Wolken aus seinem Bauchraum hervorstießen. Als der einstige König Uruks dies sah, kanalisierte er seinen ganzen Schmerz in den nächsten Schlag, der den Fenriswolf an der Wange traf. Das riesige Tier ging zu Boden. Gilgamesch beanspruchte nicht viel für sich selbst. Er half gerne. Er gab gerne. Nur diese eine Sache wünschte er sich. Diese eine Sache wollte er behalten, doch jetzt glaubte er, dass er dazu verflucht

FENRIS

sei, die Personen, die er liebte, zu verlieren. Der Hüne tapste vorbei an dem Fenriswolf und näherte sich zögerlich Ben.

»Bitte nicht ...«

Mit den Tränen eines Wankales verhielt es sich ebenso wie mit dem Blut: Es schwebte – zu leicht, um auf der Erde zu verweilen, und zugleich zu schwer, um in den Himmel emporzusteigen, ewiglich im Hier und Jetzt. Gilad weinte bitterlich. Er konnte Bens Aura immer spüren, auch wenn sie noch so schwach war durch die Gräueltaten, die ihn einst seine Seele kosteten. Jetzt aber spürte er nichts.

»Ben ... bitte ...«

Gilad war so in seinem Kummer befangen, dass er selbst den warnenden Schrei von Tyr nicht mehr rechtzeitig mitbekam. Der Fenriswolf hatte sich hinter ihm zu seiner ganzen Größe erhoben und biss zu. Gilad blickte schreiend in den riesenhaften Gaumen, während sich die Reißzähne in seine Brust und seinen Bauchraum bohrten. Er wurde geschüttelt, bis er glaubte, zu zerreißen. Kurz darauf wurde er gegen einen Baum geschleudert, der in tausend Einzelteile zerbarst. Gilad spürte, wie einige große Äste ihn durchbohrten. Helena Parker rannte sofort zu ihm und schützte ihn, so gut sie nur konnte vor den wenigen Wurdalaks, die noch übrig waren.

*

Ben hätte sich gewünscht, nicht zu Bewusstsein zu kommen, als er seinen Bauchraum sah und das in der Luft wabernde Blut, das sein Eigenes war.

»Ach, FUCK!«

Sein Blick wanderte weiter zu Tyr, wobei er eigentlich Gilad suchte, der nicht aufzufinden war. Ben ahnte, dass diese Geschichte ein übles Ende nehmen würde. Heute würde mehr als ein Gott sterben. Tyr versuchte alles, um den Fenriswolf zu überwältigen, aber er hatte keine Chance. Die Bestie riss ihn mit ihrem riesigen Maul entzwei. Der alte, nordische Gott starb, aber seine rechte Hand gewann erneut das Leben. Er hatte sie mit seinen Kräften zerquetscht, jetzt entfaltete sie sich zu neuer Stärke. Der Traumfänger begann zu vibrieren und die Hand flog in sein Geflecht zurück. Sie hatte einen Auftrag zu erfüllen, während der Boden unter dem alten Baum wortwörtlich zu atmen begann. Er bewegte sich auf und ab.

»Die Konvergenz schreitet fort«, sagte Ben, als ob ihm jemand zuhören würde. »Zwei Götter sind tot. Fehlt nur noch der Junge.«

Verzweifelt sah er sich um.

»Gilad, wir brauchen dich! Wo bist du?«

Schließlich entdeckte er ihn. Er war halb tot, durchbohrt von Ästen und den Zähnen der Bestie.

FENRIS

»Nein, mein Freund! Du bist nicht der Gott, der hier heute sterben wird!«

Ben versuchte aufzustehen, doch er spürte seine Beine kaum. Sein Rückgrat musste schweren Schaden genommen haben. Verzweifelt sah er dabei zu, wie sich der Fenriswolf Johnny Jackson näherte. Die Bestie war bereit, die Konvergenz zu vervollständigen.

»So leicht mache ich es dir nicht!«

Der schwer verletzte Antiquitätenhändler kroch zu seinem Koffer und holte einen schwarzen, glatt geschliffenen Quader daraus hervor. Es war einer der kostbarsten Gegenstände, die jemals im Antiquitätenladen *Gamesch & Phoenix* gestanden hatten. Der Quader war ein Mineral, das direkt aus dem Tartaros stammte. Es wuchs nur in dieser tiefsten Region des Hades, dort, wo keine Seele jemals hingelangen sollte. Dementsprechend entfernte das Mineral alle Lebewesen mit einer Seele in einem großflächigen Umkreis, wenn man es zu verwenden wusste. Ben lachte gehässig und warf den Stein in Richtung des Fenriswolfs. Ein Impuls von blauem Licht wurde freigesetzt. Bis auf den Fenriswolf, die wenigen, verbliebenen Wurdalaks und Ben selbst lösten sich alle Teilnehmer des Kampfes in Luft auf.

»Es ist wohl Zeit für dich, Phönix, deine Flügel wieder auszubreiten ...«, sagte Ben. Dann ließ er dem

Leodas Kent

Drang, der tief in ihm steckte und immerwährend an ihm nagte, freien Lauf. Der Schmerz seines offenen Bauchraums war vergessen, aber nur, weil der Schmerz, der sich jetzt über seinen gesamten Körper legte, der Ausdruck einer Geburt war. Seine Knochen wuchsen ins Unermessliche, sodass die Haut und das Fleisch rissen. Zugleich wurde sein Blut zu schwer für einen Wankale. Es fing Feuer, setzte seinen gesamten Körper in Brand, während er nicht in der Lage war, zu schreien. Sein Mund wuchs zu einem gigantischen Schnabel heran. Ben spürte die Macht, die in ihm geboren wurde.

*

Louisiana, Sommer 1917.

Am Straßenrand nahe Denham Springs.

Keiner wusste, wie er hier her gekommen war. Eben noch im Überlebenskampf gegen die Wurdalaks und den Fenriswolf, befand sich die kleine Gruppe jetzt am Straßenrand – genau an jener Stelle, wo alles begonnen hatte. Der Daimler Motor-Lastwagen 1896 stand unverändert mit seinem Thron auf der Ladefläche an Ort und Stelle. Johnny ergriff Avas Hand. Aiden schleppte sich mit seiner verletzten Schulter besorgt zu den beiden hinüber, um sich davon zu überzeugen, dass es seinen Freunden gutging. Helena Parker entfernte sich von den beiden verwirrten

FENRIS

Agenten des Golden Dawn. Sie kniete sich herab zu Gilad.

»Nein, Ben, was hast du getan?«, jammerte der große Mann.

Die Schlacht war vorüber, zumindest für die tapfere Truppe, die sich an diesem Tag dem Schrecken von Denham Springs gestellt hatte. Tief im Innern wusste jeder von ihnen, dass das entscheidende Momentum jetzt gerade stattfand – ohne sie. Es war ein Akt der Barmherzigkeit, obwohl niemand darum gebeten hatte. Ben Phoenix war verantwortlich dafür. Aber er war weit mehr als ein Wesen ohne Emotion und voller Kalkül. Er war ein Wesen, das die Situation richtig einzuschätzen wusste. Als der gewaltige Schrei eines Vogels aus dem Wald zu hören war, der mit solcher Macht erfolgte, dass selbst der Himmel erzitterte, verloren auch die letzten ihren Zweifel an Ben Phoenix. Helena Parker blickte voller Ehrfurcht in Richtung des Waldes, der gut einen Kilometer entfernt lag. Auf den Schrei des Vogels folgte das Geheul des Fenriswolves. Ein Kampf zwischen Mächten entbrannte, den sich Menschen wie Aiden, Johnny oder Ava kaum vorzustellen vermochten. Neben dem ohrenbetäubenden Lärm eines Vogels und eines Wolfes war ein Donnern zu hören, das sich mehrfach wiederholte. Sie begriffen nicht, dass dieser Ton dadurch erzeugt wurde, dass zwei massive Körper mit ihrer ganzen

Macht immer und immer wieder aufeinander krachten. Helena und Gilad wussten es sehr wohl zu deuten. Die schöne Blondine versuchte, es zu ignorieren. Sie hatte einen Erste-Hilfe-Koffer aus ihrem Automobil geholt und machte sich daran, den offenen Bauch von Gilad zu verbinden. Um den Hünen herum schwebten Tränen.

Minutenlang folgten alle dem Schauspiel, das sich ihnen nur akustisch bot – zumindest bis zu dem Zeitpunkt, als deutlich wurde, dass der Wald in Flammen stand. Lichterloh breitete sich das Feuer aus, während die Kampfgeräusche nicht nachließen.

»Das ist Ben«, sagte Gilad unter Tränen. »Er zündet den Wald an, aber er kann es nicht verhindern. Es ist seine Natur!«

Ein Jaulen war zu hören und zugleich ein panisches Kreischen. Dann schoss aus dem brennenden Wald ein gigantisches Objekt hervor, das gleichsam in Flammen stand. Es war ein riesiger Feuervogel, groß wie eines der Doppeldeckerflugzeuge, wie sie in Europas tobendem Krieg Verwendung fanden. Seine Flügelspannweite betrug mehrere Meter. Die Flammen brannten so hell auf seinem Gefieder, dass man selbst aus dieser Distanz die Augen zusammenkneifen musste. An ihm hing der brennende Fenriswolf. Er hatte sich fest im Hals des Vogels verbissen. In den Stimmen beider Ungetüme war zu hören, dass sie am

FENRIS

Sterben waren. Der Todeskampf trieb sie in die Höhe. Wild schlug der Feuervogel mit den Flügeln um sich und erzeugte damit einen Wind, der die sengende Hitze bis an die weit entfernten Beobachter herantrug. »BEN! NEIN!«, schrie Gilad.

Der Wolf verstummte. Aber bevor er den langen Hals des Feuervogels losließ, löste sich dieser vollständig in Asche auf. Die Flammen verglühten. Nur der leblose Fenriswolf sauste wie ein brennender Meteor zu Boden. Mehr als ein Gott musste an diesem Tag sterben. Ben Phoenix liebte es, Recht zu behalten. Dieses eine Mal war eine Ausnahme.

Epilog

Zeit ist stets nur so groß wie Freude oder Leid. Der Segen der Menschen war, dass sie dennoch vergessen konnten – je nach Größe früher oder später. Die Tragödie von Denham Springs würde noch etwas länger in den Köpfen der Menschen verweilen. Die Kinder der nächsten Generation würden von ihren Eltern erzählt bekommen, wie ein schreckliches Feuer die umliegenden Wälder zu einem Großteil vernichtete und zahlreichen Menschen aus dem Umland das Leben kostete. Aber niemand würde erfahren, dass diese armen Seelen schon vor dem Ausbruch des Feuers verloren waren. Niemand würde gesagt bekommen, dass ein junger Deputy namens Aiden O'Brien einen Gott bei sich zuhause gesund pflegte. Wie für einen Wankale üblich, waren Gilads schwere Verletzungen bereits nach ein paar Tagen ausgeheilt. Helena Parker und die anderen beiden Agenten des Golden Dawn nahmen Ava, Johnny und Aiden in die Pflicht, niemals ein Wort darüber zu verlieren, was an diesem Ort wirklich vorgefallen war. Sie faselten von nationaler Sicherheit und drohten damit, dass es Konsequenzen haben würde, wenn sie jemals darüber sprachen. Bevor der Golden Dawn aus Denham Springs abzog, wandte sich Helena ein letztes Mal an

FENRIS

Gilad. Zu diesem Zeitpunkt lag er noch angeschlagen in einem Bett unter dem Dach des Deputys.

»Gilad, Ihr Verlust tut mir leid ...«

»Wir müssen weiter machen, oder? Ich bin überzeugt, dass ich Ben eines Tages wiedersehen werde ...«

Helena lag etwas auf dem Herzen. Man musste kein Gott mit Menschengenerationen an Erfahrung sein, um das zu sehen.

»Was ist los?«, fragte Gilad.

»Ich fürchte, ein Großteil unserer Bemühungen war umsonst. Die Konvergenz hat stattgefunden ...«

»Was? Wie?«

Gilad wollte seinen Oberkörper aufrichten, aber der Schmerz verdammt ihn zurück in eine liegende Position.

»Mit dem Tod von Mr. Phoenix hat der Fenriswolf das Blut eines dritten Gottes vergossen. Ich glaube, das war noch effektiver als die ursprüngliche Konvergenz, in der es dieser Johnny Jackson gewesen wäre, der hätte sterben müssen ... Jedenfalls ... Das Portal ist mächtig. Zusammen mit einem Portal in Island ist es absolut einzigartig, denn es führt direkt ins Exil der Götter ... Aber das soll nicht Ihr Problem sein. Der Orden wird diesen Ort pausenlos überwachen.«

*

Aiden begleitete Gilad, als dieser nach ein paar Tagen das Epizentrum des Unglücks aufsuchte. Er hatte eine Urne dabei, die zuvor einen sicheren Platz im Daimler Motor-Lastwagen gehabt hatte.

»Ben bestand darauf, dass wir sie bei jedem Einsatz dabei haben – nur für den Fall der Fälle ...«, sagte Gilad.

Als Aiden begriff, dass die Urne für die Asche des Freundes war, fragte er, wie Gilad diese in einem verbrannten Wald wiederfinden wolle, zumal Ben Phoenix vom Himmel gefallen war. Wahrscheinlich hatte sich seine Asche in der Luft verstreut. Als er dem Hünen durch das nun tote Land folgte, bekam er seine Antwort. Nahe des Lakes Pontchartrain lagen vereinzelte Aschepartikel, die auch nach all diesen Tagen nicht aufhörten zu glühen. Sie legten eine leuchtende Spur zu einem großen Aschehaufen, dessen Glut so hell war, dass Aiden die Augen zusammenkneifen musste. Er konnte auch aus der Distanz die enorme Hitze spüren. Es war anstrengend, war Aiden selbst doch in keiner guten Verfassung auf Grund seiner verletzten Schulter. Gilad schien die Hitze nichts auszumachen. Mit bloßen Händen füllte er die Asche in die Urne. Danach machte er sich zusammen mit Aiden auf den Weg zu dem alten Baum.

Es waren keine Leichen zu finden. Weder die Wurdalaks noch der Fenriswolf waren zu sehen und auch

FENRIS

von Tyr und dem Sheriff fehlte jede Spur. Die Flammen hatten sie alle vollständig verschluckt. Nur der weiße, alte Baum hatte nicht einen Kratzer. Der Traumfänger hing vollendet in den Ästen. Ein leises Surren ging unaufhörlich von ihm aus. Auf dem mächtigen Stamm war die Struktur einer Hand zu erkennen. Tyr's Hand war mit dem Baum verwachsen.

»Ich muss immer zu an die Geschichte zwischen Tyr und dem Wolf denken ...«, sagte Aiden.

»Was ist damit?«, hakte Gilgamesch nach.

»Es ist eine Geschichte aus der nordischen Mythologie. Ist es nicht seltsam, dass sich das alles hier in Louisiana ereignet haben soll, also quasi am anderen Ende der Welt?«

Gilgamesch betrachtete ehrfürchtig den großen, weißen Baum.

»Als die alten Göttergeschichten entstanden, war die Welt noch nicht in die Regionen zu unterteilen, wie sie heute existieren. Uns gehörte der Planet zu einer Zeit, als es nur einen einzigen großen Kontinent gab. Als der Kontinent zerbrach, verschwanden auch wir ... Jedenfalls ... Wir können überall gewirkt haben und du findest unsere Spuren an Orten, an denen du sie nicht erwarten würdest.«

Die Urne in Gilgameschs Händen musste über hundert Grad heiß sein, so sehr spürte Aiden ihre Hitze.

Leodas Kent

Der ehemalige König Uruks konnte das Gefäß dennoch problemlos an seinem Körper tragen.

»Behalte diesen Baum hin- und wieder im Auge, ja?«

*

Johnny Jackson trauerte lange um seinen Vater. Seine Stiefmutter blieb verschollen. Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass sie sich ebenfalls unter den Wurdalaks befunden hatte. Es tat Johnny unendlich leid, dass er die Zeit lieber damit verbracht hatte, zu streiten, als das zu schätzen, was er hatte. Aber er konnte diesen Fehler wieder gut machen, denn Ava und er wurden ein Paar. Nie mehr würde er sein Glück riskieren, weil etwas nicht seinen Wunschvorstellungen entsprach. Vorerst musste die mutige Frau mit dem kupferfarbenen Haar zurück zu ihren Eltern nach Baton Rouge – zumal auch ihre Tante in der Feuersbrunst von Denham Springs verschollen war, wie es von öffentlicher Seite hieß. Von den Zuckerrohrplantagen war nichts mehr übrig, aber als Johnny Ava einen Antrag machte, keimte Hoffnung in seinem Herzen. Gemeinsam mit Ava würde er die Plantagen und das Unternehmen wieder aufbauen. Er würde seinen Vater und seine liebe Mutter mit Stolz erfüllen. Wo auch immer die beiden jetzt waren, Johnny war sich sicher, dass sie jeden seiner Schritte verfolgen würden. Er hatte den Beweis erhalten, dass es höhere Mächte in dieser

FENRIS

Welt gab. Nichts würde ihn je davon abhalten, zu glauben. Er wusste nur noch nicht genau, woran.

*

Es waren einige Monate vergangen, seitdem Gilad aus Louisiana zurückgekehrt war. Der Laden lief – zumindest, was das offizielle Geschäft anging. Abgesehen davon herrschte Stillstand. Gilad war schon immer ein melancholischer Typ gewesen, so finstere Zeiten wie jetzt hatte er aber zum letzten Mal nach dem Tod von Enkidu erlebt. Er vermisste Ben. Fast jeden Abend nahm Gilad die Urne von ihrem Platz und setzte sich mit ihr zusammen in den alten, verstaubten Sessel, auf dem Ben immer gesessen hatte. Er stand im hinteren Zimmer zwischen all den wertvollen, magischen Objekten. Gilad war apathisch, traurig und unfähig, etwas gegen seinen Zustand zu unternehmen. Aber weil er eben dort saß, bekam es der große Wankale sofort mit, als sich die alte Spieluhr zu drehen begann. Eh er sich versah, stand der Thanatoid Dedi vor ihm. Gilad hatte nicht einmal die Kraft, zu dem großen, dünnen Erntemann aufzusehen.

»Es ist ein neues Portal ins Exil entstanden«, begann der Erntemann mit kratziger, unmenschlich tiefer Stimme. »Dieser Auftrag lief wirklich nicht so wie erhofft.«

Gilad ging nicht auf Dedi ein, oder zumindest nicht auf sein Thema.

»Die Urne ist immer noch warm ... Ich fühle mich nicht ganz so alleine, wenn ich sie halte.«

Dedi schwieg einen Augenblick lang. Der Thanatoid versuchte zu verstehen, weshalb Gilad ihm dies mitteilte.

»Wie lange hat es das letzte Mal gedauert, bis der Phoenix wieder aus der Asche auferstanden ist?«

Gilad fing an zu weinen. Da war Hoffnung auf ein Wiedersehen, allerdings auch die Aussicht auf eine lange, düstere Zeit der Einsamkeit.

»Das letzte Mal waren es 327 Jahre. Keine Ahnung, wie lange es dieses Mal dauern wird, aber ich werde auf ihn warten.«

Dedi streckte vorsichtig seine langen, dünnen Hände aus und fuhr mit ihnen die Silhouette des mächtigen Wankale ab, ohne ihn zu berühren.

»Deine Aura ist klein geworden, König von Uruk. Du hast sie in deinem Kummer ertränkt. So bist du mir keine Hilfe!«

Gilad antwortete nicht sofort. Sein Kopf war erfüllt von den Worten Bens.

Unser Blut ist zu leicht, um auf der Erde zu verweilen, und zugleich zu schwer, um in den Himmel emporzusteigen. Deshalb sind wir ewiglich im Hier und Jetzt.

FENRIS

Schweigend wandte Dedi sich ab, um zu gehen. Doch er blieb noch einmal stehen.

»Auch ein Wankale sollte die Zeit nutzen, die ihm gegeben ist. Louisiana hat das einmal mehr gezeigt. Die Zeit ist zu kostbar, um auf einen Toten zu warten und du bist zu mächtig, um dein Potenzial einfach vergeuden zu dürfen!«

Mit diesen Worten verschwand der Erntemann.

Ende